

# Imagination und Wirklichkeit

## Indienbilder in der deutschsprachigen Literatur<sup>1</sup>

Vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart gab es eine bemerkenswert intensive Auseinandersetzung deutsch schreibender Autoren mit Indien: seinen Kulturen, Religionen und Weisheitslehren, seiner Exotik und Erotik, seinem protzigem Reichtum und seiner bitteren Armut. Dies schlug sich nieder in einer großen Anzahl von Gedichten, Erzählungen und Romanen, auch in einigen Dramen, wobei neben Werken von bleibendem Wert naturgemäß auch Mittelmäßiges und Triviales zu finden ist. Während im 18. und im größten Teil des 19. Jahrhunderts die Kenntnis von Indien fast ausschließlich auf Textquellen beruhte, begannen gegen Ende des 19. Jahrhunderts deutsche Künstler und Intellektuelle Indien zu bereisen. In dem Jahrzehnt vor dem 1. Weltkrieg gab es sogar eine Welle von Bildungsreisen deutschsprachiger Literaten nach Süd- und Südostasien. War das Bild Indiens anfangs oft überschwänglich positiv, so wurde es im 20. Jahrhundert deutlich differenzierter. In der neueren Zeit seit dem 2. Weltkrieg überwiegen die kritischen Töne.

### 1. Die klassisch-romantische Epoche

Grundlage für das im späten 18 Jh. in Deutschland aufkommende Interesse an Indien sind vermehrt einfließende Informationen über Südasiens, gespeist zum einen aus den Berichten christlicher Missionare und europäischer Offiziere im Dienst der britischen *East India Company* und indischer Regionalfürsten, zum anderen aus ersten Übersetzungen literarischer und religiös-philosophischer Texte aus dem Sanskrit.

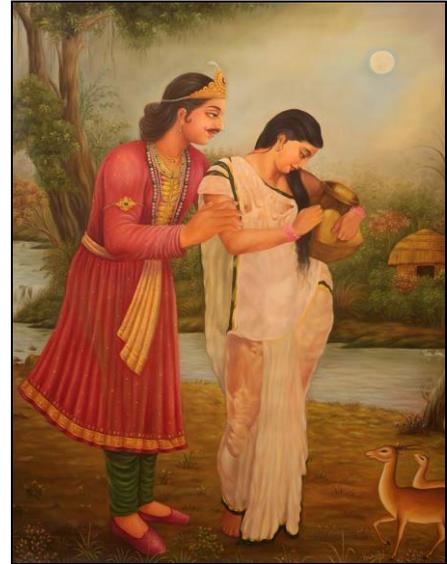
1772 erschien die erste Fassung des Romans *Der goldne Spiegel oder die Könige von Scheschian* von **Christoph Martin Wieland** (1733-1813). Das Buch steht in der Tradition der „Fürstenspiegel“, in denen einem Fürsten oder Prinzen die Grundsätze guten Regierens erläutert werden. Wieland als Aufklärer und Vorläufer der Weimarer Klassik verknüpft darin Kenntnisse über das reale Mogulreich mit Elementen orientalischer Märchen. In der Rahmenerzählung unterhält sich der Sultan von Indostan mit seiner Gemahlin Nur Mahal und dem Hofphilosophen über den Aufstieg des fiktiven Reiches Scheschian zu einem idealen, von vernünftigen Prinzipien getragenen Staatswesen und seinem Niedergang unter den späteren Herrschern. Die Binnenerzählung *Das Tal der Kinder der Natur* führt in eine abgeschiedene Gegend, ein Utopia, in dem ein weiser Alter den künftigen Herrscher von Scheschian in die Grundsätze einer humanen Staatskunst einführt. Die pädagogische Tendenz des Buchs wird durch Beimischung frivol-märchenhafter Elemente ironisch und unterhaltsam gebrochen.



Titelseite, 1772

<sup>1</sup> Aktualisierte Fassung eines Artikels, der in vier Teilen in SÜDASIEN, Bonn, Heft 1/2014 bis 1/2015 erschien.

Eine bahnbrechende Wirkung hatte Kalidasas Sanskrit-Drama *Abhijñānaśākuntalam* in der Übersetzung des Naturforschers und Weltreisenden **Georg Forster** (1754-1794). Das Stück handelt von der stürmischen Liebe des Fürsten Dushyanta zu Shakuntala, der jugendlichen Ziehtochter eines Wald-Einsiedlers, die der Fürst aber aufgrund eines Fluchs vergisst und erst nach langer Zeit und schweren Prüfungen wiedererkennt. Shakuntalas Natürlichkeit und Naturliebe, die Tiefe und Reinheit ihrer Gefühle machen sie sogleich zum Liebling des deutschen Lesepublikums. Forsters Übersetzung von 1791<sup>2</sup> erlebt mehrere Auflagen, im 19. und 20. Jahrhundert folgen zahlreiche Direktübersetzungen aus dem Sanskrit. Mit einem Schlag ist Indien im Bewusstsein des deutschen Bildungsbürgertums angekommen.



Dushyanta und Shakuntala  
Gemälde von GiriRaj

**Johann Gottfried Herder** (1744-1802), der große Anreger mehrerer Dichtergenerationen, streicht in seinem Text *Über ein morgenländisches Drama. Einige Briefe* (1792) vor allem den hohen literarischen Rang des Stückes heraus. Herder hatte sich bereits vorher intensiv mit verschiedenen Aspekten der indischen Kultur auseinandergesetzt. In seinen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784-1791) urteilt er im Kapitel *Indostan*: „Die Hindus sind der sanftmütigste Stamm der Menschen. Kein Lebendiges beleidigen sie gern; sie ehren, was Leben bringt, und nähren sich mit der unschuldigsten Speise...“ Obwohl selbst protestantischer Geistlicher, würdigt Herder die Toleranz, Humanität und Religion der Brahmanen und tadelt die kulturelle Kolonisierung der Inder durch christliche Missionare.<sup>3</sup>

Auch **Goethe** (1749-1832) ist von *Shakuntala* begeistert. Er findet darin in der europäischen Theatertradition bislang unbekannte Elemente, von denen er sich anregen lässt. So etwa den für das Sanskritdrama typischen Prolog mit der Figur des *Sutradhara* – des „Fadenhalters“ – dem er in seinem *Faust* den Platz des Direktors im „Vorspiel auf dem Theater“ gibt. Auch im *Faust II* ist der Einfluss Kalidasas im kühnen Ausgreifen von der Erde in himmlische Regionen zu erkennen.

Die Romantiker treiben geradezu einen Shakuntala-Kult: **Novalis** (1772-1801), für den Indien das „Land der Poesie“ schlechthin ist, nennt seine jugendliche Verlobte Sophie von Kühn „Shakuntala“. **Clemens Brentano** (1778-1842) verschenkt das Buch zusammen mit seinem Gedicht *Einer Jungfrau bei dem Geschenk der Sakontala* (1816), worin er die Ähnlichkeit der Beschenkten, **Luise Hensel** (1798-1876), mit der Heldin des indischen Dramas preisend hervorhebt.

<sup>2</sup> Forsters Übersetzung beruhte auf der englischen Übersetzung von William Jones (1746-1794), seit 1783 Richter in Kalkutta, bedeutender Sprachgelehrter und Wegbereiter der Indologie.

<sup>3</sup> J. G. Herder: *Gespräche über die Bekehrung der Indier durch unsere europäischen Christen* (1802).

Wie Herder sind auch seine jüngeren Zeitgenossen stark an der brahmanischen Religion interessiert, deren Ethik der Gewaltlosigkeit, Toleranz und Humanität ihnen mit den Bestrebungen der europäischen Aufklärung und des deutschen Idealismus so verwandt erscheint. So entsteht ein stark idealisiertes Bild Indiens, das bis in die Vorstellung von der Natur hineinreicht. **Jean Paul** (1763-1825) träumt sich von seinem Schreibtisch in mehreren Texten in ein Sehnsuchtsland Indien, das „philosophische Arkadien“: „Ach, wie muss es da sein, wo die Sonne aufgeht!“

### **Brennende Witwen in der deutschen Lyrik**

Erstaunlich ist die Behandlung des Themas „Witwenverbrennung“ in der Lyrik um 1800. Der grausame Tod in den Flammen erscheint als höchstes Selbstopfer, als äußerster Liebesbeweis. Goethes Ballade *Der Gott und die Bajadere* (1797), beruht auf einer Legende, die er in einem zeitgenössischen Reisebericht<sup>4</sup> fand. Der Gott Mahadöh kommt in menschlicher Gestalt auf die Erde,

*Dass er unersgleichen werde,  
Mitzufühlen Freud und Qual.*

Um sie zu prüfen, verbringt er mit einem Freudenmädchen eine Liebesnacht, in der ihre anfangs routiniert-professionellen Tanz- und Liebeskünste sich zunehmend in echte Liebe verwandeln.

*Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden  
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.*

Als die Bajadere am nächsten Morgen den Geliebten, den sie bereits als ihren Gatten ansieht, scheinbar tot an ihrer Seite findet, folgt sie ihm in die „Flammengrube“.

*Und in seinen Armen schwebet  
Die Geliebte mit hervor.*

Es versteht sich, dass eine solche Idealisierung in prosaischeren Zeiten nicht unwidersprochen bleiben konnte. So etwa, wenn Bertolt Brecht in *Über Goethes Gedicht „Der Gott und die Bajadere“* (1940) mit ätzendem Spott bemerkt:

*O bitterer Argwohn unsrer Mahadöhs  
die Huren möchten in den Freudenhäusern*



Illustration von Erich Schütz<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Pierre Sonnerat: *Reise nach Ostindien und China*, Leipzig 1783.

<sup>5</sup> Quelle: [www.goethezeitportal.de/index.php?id=3671](http://www.goethezeitportal.de/index.php?id=3671)

wenn sie die vorgeschriebne Wonne äußern  
nicht ehrlich sein. Das wäre aber böß.<sup>6</sup>

Auch **Karoline von Günderode** (1780-1806), die „Sappho der Romantik“, lässt ihr Sonett *Die Malabarischen Witwen* in einer Apotheose enden:

*Zur süßen Liebesfeyer wird der Tod,  
Vereinete die getrennten Elemente,  
Zum Lebensgipfel wird des Daseins Ende.*

Es ist wohl kaum purer Zufall, dass eine Frau, die den Tod so sehr romantisierte und idealisierte, sich noch in dem Jahr, als sie dieses Gedicht schrieb, nach einer enttäuschten Liebe das Leben nahm.



Karoline von Günderode  
Lithographie von V. Schertle

## Paria

Das damals wie heute brisante Thema der Kastenordnung greift Goethe in seinem dreiteiligen Gedicht *Paria* auf, dessen erster Entwurf schon 1783 entstand. Veröffentlicht wurde es aber erst 1823. Den Rahmen bilden *Des Paria Gebet* um einen eigenen Zugang zum Göttlichen für sich und seine verachteten Standesgenossen und der *Dank des Paria*, nachdem sein Gebet erhört wurde. Darin eingebettet ist die aus mehreren Quellen gespeiste, makaber anmutende *Legende* von der Entstehung der Paria-Göttin: ein Familiendrama, in dem ein überaus frommer und strenger Brahmane seiner vermeintlich untreuen Frau den Kopf abschlägt. Der Sohn setzt den Kopf der Mutter wieder auf einen Körper, aber in der Eile auf den einer soeben hingerichteten Verbrecherin. Sogleich wächst der Kopf an und das monströse Wesen erhebt sich:

*Und so soll ich, die Brahmane,  
Mit dem Haupt im Himmel weilend,  
Fühlen, Paria, dieser Erde  
Niederziehende Gewalt.*

Der religiöse Alleinvertretungsanspruch der Brahmanen wird zurückgewiesen. Dem höchsten Gott „ist keiner der Geringste.“

*Großer Brahma! nun erkenn' ich,  
Daß du Schöpfer bist der Welten!*

---

<sup>6</sup> Bertolt Brecht: *Über Goethes Gedicht „Der Gott und die Bajadere“* (1940)

*Dich als meinen Herrscher nenn' ich,  
Denn du lässest alle gelten.*

*Und verschließest auch dem Letzten  
Keines von den tausend Ohren;  
Uns, die tief Herabgesetzten,  
Alle hast du neu geboren...*

Das Motiv dieser Legende wird mehr als ein Jahrhundert später von **Thomas Mann** (1875-1955) in seiner Erzählung *Die vertauschten Köpfe* (1940) wieder aufgegriffen und variiert.

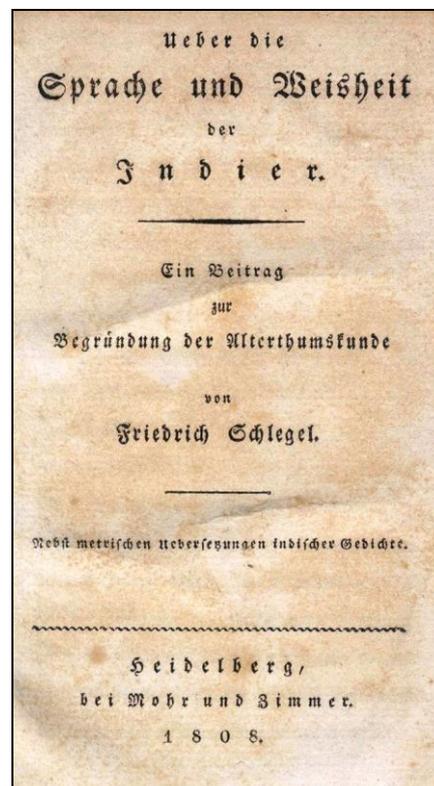
Erst posthum erscheint 1799 *Ein Wunderbares morgenländisches Märchen von einem nackten Heiligen* von **Wilhelm Heinrich Wackenroder** (1773-1798). Es handelt von einem indischen Asketen der extremen Art, der „in verzehrender Sehnsucht nach unbekanntem schönen Dingen“ das Geheimnis der Zeit zu ergründen strebt. Seine Obsession löst sich auf hochromantische Weise, als er eines Nachts zwei Liebende im Mondschein auf einem Boot den Fluss herunterfahren sieht, wobei „ätherische Musik in den Raum des Himmels empor“ wallt. Sogleich verschwindet dem Asketen das sausende Rad der Zeit in seinem Kopf und er selbst hebt sich, verwandelt in „eine engelsschöne Geisterbildung“, nach den Tönen der Musik in tanzender Bewegung vom Boden in die Höhe.

### **Der Beginn der Indologie in Deutschland**

**Joseph Görres** (1776-1848) befasst sich, angeregt vom Kreis der Heidelberger Romantiker, als erster wissenschaftlich mit indischen Mythen, woraus seine *Mythengeschichte der asiatischen Welt* (1810) hervorgeht.

Mit den Brüdern **August Wilhelm Schlegel** (1767-1845) und **Friedrich Schlegel** (1772-1829) beginnt die indische Philologie in Deutschland. Beide studieren in Paris Sanskrit bei dem Orientalisten Antoine-Léonard de Chézy.

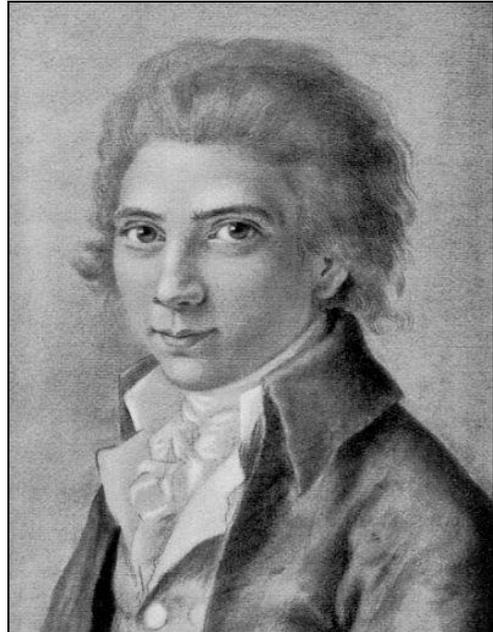
Friedrich Schlegel, selbst bereits als Lyriker, Romanautor und literarischer Essayist hervorgetreten, veröffentlicht als Ergebnis seiner Sanskritstudien 1808 die dreibändige Monographie *Über Sprache und Weisheit der Indier*, in der er, anknüpfend an William Jones, auf die Verwandtschaft zwischen den indischen und europäischen Sprachen hinweist. Angefügt sind Übersetzungen aus dem *Ramayana*, den *Gesetzen des Manu* und der *Bhagavad Gita*.



August Wilhelm Schlegel, berühmt für seine klassischen Shakespeare-Übersetzungen, folgt seinem jüngeren Bruder und studiert 1814 Sanskrit in Paris. 1818 als Professor für Literatur nach Bonn berufen, begründet er die akademische Indologie in Deutschland. Er gibt die *Indische Bibliothek* heraus, in der er umfangreiche eigene Übersetzungen und Nachdichtungen publiziert. Ihn begeistert „der unendliche Reichtum an wohlklingenden und bedeutsamen Synonymen“, er sieht die indische Sprache als ein „unerreichbares und unnachahmliches Original“, und entschuldigt sich für die Unzulänglichkeiten seiner Nachdichtung.



August Wilhelm Schlegel,  
Portrait von Tischbein, um 1800



Friedrich Schlegel, 1790  
Kreidezeichnung von Caroline Rehberg

Die Zitate aus der klassisch-romantischen Epoche sagen mehr über die Seelenlage ihrer Autoren als über ihren Gegenstand selbst. Man erkannte in der Welt der indischen Literatur, Philosophie und Religion, soweit sie damals bekannt war, eine Seelenverwandtschaft zu den ästhetischen und idealistischen Bestrebungen im deutschsprachigen Raum. Dies erklärt das Interesse an indischen Stoffen und ihre Aneignung durch Autoren in der Mitte Europas.

## 2. Indienbilder im 19. Jahrhundert

Nachdem Indien mit seinen Mythen, Göttern und hochfliegenden philosophischen Konzepten gegen Ende des 18. Jahrhunderts rasch einen prominenten Platz in der Wahrnehmung deutschsprachiger Literaten errang, wirkt die idealistische Sicht der klassisch-romantischen Schriftsteller auf Indien durch das ganze 19. Jahrhundert weiter. Angeregt von der noch jungen Indologie als einer durchaus populären Wissenschaft bleiben die religiös-philosophisch geprägten Sanskritschriften des alten Indien im Zentrum des Interesses, wobei das ethische Gebot der Gewaltlosigkeit eine besondere Faszination ausübt. Das reale Indien unter britischer Kolonialherrschaft spielt dagegen eine untergeordnete Rolle. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts treten Person und Lehre des Gautama Buddha in den Vordergrund. Stilistisch orientiert man sich meist an den Klassikern, ohne aber das sprachlich-gedankliche Niveau des großen Vorbilds Goethe zu erreichen.

Ein Bühnenstück legt der dichtende preußische Regierungsrat **Friedrich August von Heyden** (1789-1851), der ansonsten hauptsächlich mittelalterliche Stoffe bearbeitete, mit seinem Einakter *Magandola oder die Perle des Ganges. Ein indisches Märchen*<sup>7</sup> vor.

Die an Shakuntala erinnernde sechzehnjährige Magandola, Findelkind und Ziehtochter eines Brahmanen, begegnet in idyllischer Umgebung am Oberlauf des Ganges König Nagor, der auf der Flucht vor Rebellen ist. Schnell verliebt sich der König in die schöne Magandola und auch sie schaut ihn mit Wohlgefallen an. Doch bald entspinnt sich ein grundsätzlicher Konflikt zwischen der Ethik der Gewaltlosigkeit, in der das Mädchen aufgezogen wurde, und dem Ethos der Krieger-Aristokratie, aus der Nagor stammt. Fast wäre es mit ihrer zart aufkeimenden Liebe abrupt zu Ende, als der König mit Pfeil und Bogen eine Taube erlegt. Doch von ihren Vorhaltungen erschüttert, bittet Nagor um Vergebung. Er gelobt, nie wieder Blut zu vergießen, und wirft auf ihren Wunsch sein Schwert in den Fluss. Als die Rebellen ihn ergreifen und töten wollen, wird der nun wehrlose Nagor durch direktes Eingreifen der Götter gerettet. Schließlich tritt die Göttin Ganga selbst auf und offenbart Magandola, dass sie ihre eigene Tochter ist. Sie segnet deren Bund mit Nagor und sein zukünftiges Wirken als Friedensfürst. Magandola bringt es auf den Punkt:

*Du gabst dein Schwert mir hin als Liebeszeichen;  
Nimm diesen Zweig – er ist des Friedens Pfand,  
Mit diesem sollst du Indiens Völker hüten.*

Von Heydens idealistisches Plädoyer für eine radikale Gewaltlosigkeit ist ein kühnes Statement im militärfreudigen Preußen. Es passt zu seiner standhaften Weigerung, den ihm 1843 angetragenen Posten eines Zensors zu übernehmen, was ihm einen Konflikt mit seinem Ministerium einbrachte.

---

<sup>7</sup> in Friedrich August von Heyden, *Dramatische Novellen*, Bd. 1, Königsberg 1819, S. 181-262

Auch der früh verstorbene Dramenautor **Michael Beer** (1800-1833), Bruder des Komponisten Giacomo Meyer-Beer, schrieb ein Bühnenstück, *Der Paria*, das 1823 in Berlin uraufgeführt und bald auf vielen deutschen Bühnen gespielt wurde. Dieses „Trauerspiel in einem Aufzug“<sup>8</sup>, wie *Magandola* in Blankversen abgefasst, denunziert die Grausamkeit des nicht auf die Person, sondern allein auf die Abstammung achtenden Kastendenkens. Es wird als Schmerzensschrei über die Pariastellung des Judentums in Europa wahrgenommen.



Michael Beer, ca. 1830  
Unbekannter Maler

Diese Pariastellung hatte auch **Heinrich Heine** (1797-1856) schmerzhaft kennengelernt. Der Romantiker und zeitkritische Spötter begann sein Jurastudium 1819 an der Universität Bonn. Mehr als die Juristerei interessierten ihn allerdings die Literatur-Vorlesungen von A. W. Schlegel, was Heines gute Kenntnis der indischen Mythen- und Götterwelt erklären mag, die er in etlichen Gedichten beweist. Vor allem die Exotik und Erotik Indiens inspirieren ihn, so etwa in drei Sonetten, die er 1823 Friederike Robert, einer Schwägerin der Berliner Salondame Rahel Varnhagen, widmet. Zum Lobpreis von Friederikes Schönheit entfaltet Heine eine traumhafte Landschaft und bevölkert sie mit Menschen und Göttern:

[...]

*Komm mit nach Indien, nach dem Sonnenlande,  
Wo Ambrablüten ihren Duft verbreiten,  
Die Pilgerscharen nach dem Ganges schreiten,  
Andächtig und im weißen Festgewande.*

*Dort, wo die Palmen wehn, die Wellen blinken,  
Am heiligen Ufer Lotosblumen ragen  
Empor zu Indras Burg, der ewig blauen;*

*Dort will ich gläubig vor dir niedersinken,  
Und deine Füße drücken, und dir sagen:  
Madame! Sie sind die schönste aller Frauen!*

[...]

*Gott Kama lauscht aus allen deinen Zügen,  
Er wohnt in deines Busens weißen Zelten,  
Und haucht aus dir die lieblichsten Gesänge;*

---

<sup>8</sup> Michael Beer, *Der Paria. Trauerspiel in einem Aufzuge*, erstmals veröffentlicht in: *Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1826*. Leipzig: Brockhaus 1826

*Ich sah Wassant auf deinen Lippen liegen,  
In deinem Aug' entdeck ich neue Welten,  
Und in der eignen Welt wirds mir zu enge.  
[...]<sup>9</sup>*



Friederike Robert  
Zeichnung von Wilhelm Hensel



Heinrich Heine  
Radierung von Ludwig Emil Grimm

**Friedrich Rückert** (1788-1866) Dichter, Orientalist, polyglotter Übersetzer aus dem Persischen, Arabischen und dem Sanskrit, verfasste die umfangreiche Sammlung *Die Weisheit des Brahmanen. Ein Lehrgedicht in Bruchstücken* (6 Bände, 1836-39). Der in Alexandrinerversen sprechende Brahmane wird im einleitenden Gedicht vorgestellt, und es wird schnell klar, dass er Rückerts eigene Gedanken zu allgemein menschlichen, philosophischen und Zeitfragen ausspricht.

*Ein indischer Brahman, geboren auf der Flur,  
Der nichts gelesen als den Weda der Natur;  
Hat viel gesehn, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt  
Und mit Betrachtungen die Leidenschaft gekühlt;  
Spricht bald, was klar ihm ward, bald um sich's klar zu machen,  
Von ihn angeh'nden halb, halb nicht angeh'nden Sachen.  
Er hat die Eigenheit, nur Einzelnes zu sehn,  
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verstehn.  
Woran er immer nur sieht schimmern einen Glanz,  
Wird ein Betkügelchen an seinem Rosenkranz.*

Anknüpfend an eine arabisch-persische Tradition, die sich in der Urdu-Literatur Indiens fortsetzte, schrieb Rückert etliche Gedichte in Ghaselenform (d. h. mit dem gleichen Reimklang

<sup>9</sup> Heinrich Heine, *Neue Gedichte*, Hamburg: Hoffmann und Campe 1844

in jedem zweiten Vers), so z. B. über die Begegnung Alexanders des Großen mit den ‚Gymnosophisten‘, den nackten Weisen Indiens. Auf Alexanders Frage nach der Essenz ihrer Weisheit antworten sie ihm:

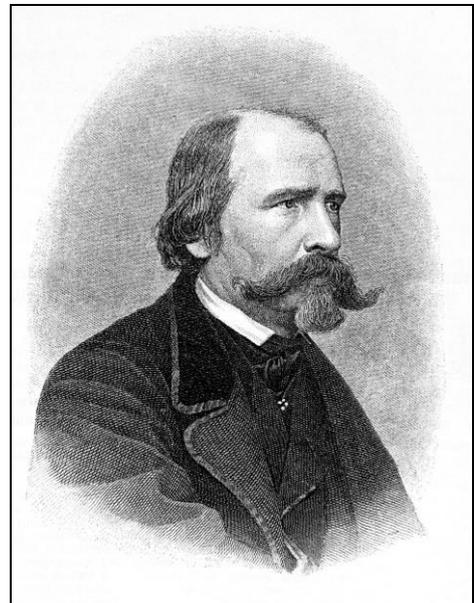
*Wir tragen kein Gewand, weil nackt ins Leben  
der Mensch und nackt muss aus dem Leben reisen.  
Wir führen Krieg nicht, weil das Gold der Erde  
nicht wert ist, rot zu färben drum das Eisen.  
Die Erd' ist unser Bett, und unsre Decke  
der Himmel, dessen Lichtgestirne kreisen.  
Und Alexander wollte, dass erbitten  
von ihm sich sollten ein Geschenk die Weisen.  
So wollest du uns binden Tod und Alter,  
Dass wir nicht sterben und auch nicht ergreifen!  
Er sprach: Nur das steht nicht in meinen Kräften.  
Sie sprachen: Hoher Herr, des Macht zu preisen!  
Was willst du denn uns andre Schätze bieten,  
die, wie du siehst, uns keinen Dienst erweisen?<sup>10</sup>*

Der Lyriker und Dramenautor **Emanuel Geibel** (1815-1884), verfasste die lange Ballade *Orientalischer Mythos*. Auf Geheiß einer Fee trägt ein Dschinn die schöne Prinzessin vom Ganges im Schlaf auf ein Feenschloss nach Kaschmir, wo sie einen ebenso schönen jungen Jäger neben sich aufwachen sieht. Die Geschichte erinnert stark an die Märchen aus Tausendundeiner Nacht, allerdings bleibt hier das Ende offen.

In seinem Gedicht *Indische Weisheit* (1856) setzt sich Geibel mit der Lehre der Reinkarnation auseinander, speziell mit dem Glauben, dass der letzte Gedanke vor dem Tod die Umstände der nächsten Geburt bestimmt:

#### *Indische Weisheit*

*Der Ganges rauscht; vernimm im Abendrot  
Die Lehre von der Wandlung nach dem Tod.  
Was ist, das ist von Anfang her gewesen  
Und wird im Tod zu neuem Sein genesen.  
Der Inhalt bleibt, doch wechselt fort und fort  
Die Signatur nach ew'ger Satzung Wort.  
Woran dein Herz zuletzt gedacht auf Erden,  
Darein wirst sterbend du verwandelt werden.  
Triff dich, o Jäger, noch voll Mordbegier  
Der Tod: den Wald durchschweifst du einst als Tier.*



Emanuel Geibel  
Kupferstich von August Weger

<sup>10</sup> in: *Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1830*, Leipzig: Weidmann 1829

*Warst du vertieft, der Schöpfung Lied zu lauschen,  
Als Blume wirst du blühen, als Welle rauschen.*

*Und so dein Gold dir zwang den dumpfen Sinn,  
Zum Erz im Bergeschacht fährst du dahin.*

*Wohl faßt vor solchem Schicksal dich ein Beben;  
Doch steht's bei dir, in's reinste Licht zu streben.*

*Gedenk' an Gott zur Stunde, da der Pfeil  
Des Todes schwirrt, und du wirst sein ein Teil;*

*Ein Tropfen, licht in's Meer zurückgesunken,  
Spielend in seiner Glut ein reiner Funken.*

*Doch dies erwäge: Jählings naht der Tod  
Und keiner sagt dir, wo noch wann er droht;*

*So sei, daß er nicht überrascht dich fälle,  
Dein Auge stets gekehrt zur ew'gen Helle,*

*Und deines Wesens Blüte todbereit  
In Gott versenkt zu jeder Stund' und Zeit.<sup>11</sup>*

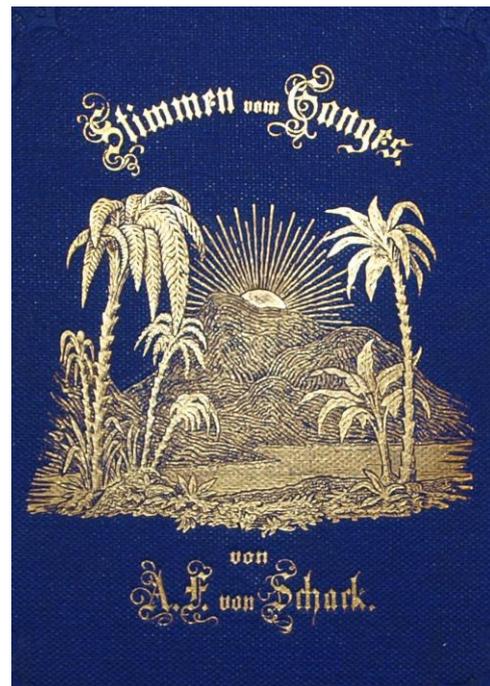
Mit Geibel befreundet war der Diplomat, Schriftsteller und Literaturhistoriker **Adolf Friedrich von Schack** (1815-1894), der auch orientalische Sprachen studiert hatte. Er verfasste zwölf freie Nachdichtungen indischer Mythen: *Stimmen vom Ganges. Eine Sammlung indischer Sagen*, Berlin, Hertz, 1857.

Von Schack hatte die Mittelmeerländer bis Ägypten bereist, aber nach Indien war er nicht gekommen. Dieses blieb, wie aus seinem Gedicht *India* hervorgeht, ein Sehnsuchtsland für ihn:

### *India*

*Oft, wenn der Lebenstag mit dumpfer Schwüle  
Auf meinem Haupte drückt,  
Eil' ich zu dir, daß frische Dämmerkühle  
Die müde Stirn erquickt.*

*Vom Glanz der Erdenjugend noch umflossen,  
Vom Frührot überglüht,  
Ist, reich in Duft und Farbenpracht erschlossen,  
Dein Garten aufgeblüht.*



Titel der Erstausgabe von 1857

<sup>11</sup> Emanuel Geibel, *Neue Gedichte*, Stuttgart: Cotta 1856

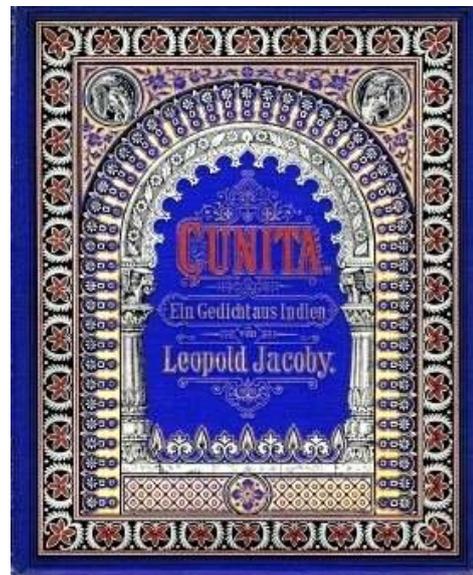
*Hoch von des Himalaya eis'ger Klippe,  
Dem ältesten Götterdom,  
Stürzt sich, ein Gott, Begeistrung auf der Lippe,  
Herab der Gangesstrom;*

*Und Tempel, die das Weltgeheimnis hüten,  
Stehn längs der Flut gereiht; [...]*<sup>12</sup>

1856 erschien die Erzählung *Pankraz, der Schmoller* von **Gottfried Keller** (1819-1890), die in ein durchaus reales Indien führt. Der junge Seldwyler Tagedieb Pankraz reißt von zu Hause aus und lässt sich von der britischen *East India Company* als Soldat anwerben. In Indien macht er Karriere, bringt es bis zum Obersten, kehrt dann aber nach einer unerfüllten Liebe zur Tochter des Gouverneurs in die Schweizer Heimat zurück, wo er Mutter und Schwester von seinen Erlebnissen berichtet. Über die Frauen in Indien sagt er:

*Doch diese Indierinnen, die schön waren wie die Blumen und gut wie Zucker aussahen und sprachen, waren eben nichts weiter als dies und rührten mich nicht im mindesten, da Schönheit und Güte ohne Salz und Wehrbarkeit mir langweilig vorkamen, und es war mir peinlich zu denken, wie eine solche Frau, wenn sie mein wäre, sich auf keine Weise gegen meine etwaigen schlimmen Launen zu wehren vermöchte. Die europäischen Weiber dagegen, die ich sah, welche größtenteils aus Großbritannien herstammten, schienen schon eher wehrhaft zu sein, jedoch waren sie weniger gut und selbst wenn sie es waren, so betrieben sie die Güte und Ehrbarkeit wie ein abscheulich nüchternes und hausbackenes Handwerk [...]*<sup>13</sup>

**Leopold Jacoby** (1840-1895) geriet als sozialistisch engagierter Schriftsteller unter den Bann des Bismarck'schen Sozialistengesetzes und emigrierte 1882 in die USA, wo er – angeregt von einer Freundin, die in Indien aufgewachsen war – nach gründlichen Bibliotheksstudien sein lyrisch-episches Werk *Çunita. Ein Gedicht aus Indien*<sup>14</sup> verfasste. Die verwickelte und legendenhafte, gleichwohl indische Orte und Gegebenheiten präzise beschreibende Erzählung in Versen handelt von zwei überkreuz ineinander verliebten Geschwisterpaaren. Der tragische Tod der schönen Çunita im Ganges versetzt König Siddhar von Benares, der Çunita liebte, zunächst in wilden Zorn auf den mörderischen Fluss.



Titel der Erstausgabe von 1885

Zugleich sinnt er auf Rache gegen seine vermeintlich ehrlose Schwester Kheri und deren nicht-adligen Liebhaber Amru. Schließlich erfährt er, dass die Götter deren Bund bereits gesegnet haben. Siddhar nimmt von seinem Rachedurst Abstand. Der Leser erkennt, dass er

<sup>12</sup> Adolf Friedrich von Schack: *Gesammelte Werke in zehn Bänden*. Band 2, Stuttgart 1897<sup>3</sup>, S. 232-233.

<sup>13</sup> Gottfried Keller, *Die Leute von Seldwyla*, Braunschweig: Vieweg 1856

<sup>14</sup> Leopold Jacoby, *Çunita. Ein Gedicht aus Indien*, Hamburg: Richter o. J. [1885]

fortan geläutert, gerecht und mit Herz für das einfache Volk herrschen wird. Im Epilog meldet sich der Autor in eigener Sache zu Wort:

*Dem Dichter hat Brama für sein Leben  
Das bittere Geschick gegeben,  
Daß ihn, der alle Welt entzücke,  
Kein Schmuck, kein Reichtum selber schmücke  
Und Lebensfreude nicht beglücke,  
So wie Zuckerrohr ist der Früchte bloß,  
Wie der Sandelbaum ist blütenlos.*

Der schwäbische Bauernsohn **Christian Wagner** (1835-1918), Vertreter einer Ethik der Gewaltlosigkeit gegenüber Mensch und Tier, identifizierte sich mit einem Brahminen, der in Harmonie mit der Natur „alles Lebendige schonend und achtend durch die Fluren wandelt“:

*Wann der Brahmine wandelt durch's Gefild,  
So grüßen ihn so freundlich und so mild,  
In innigem Verständnis, nah und ferne  
Zahlloser Blumen fromme Augensterne  
[. . .]  
Wann der Brahmine wandelt durch die Flur,  
So freut sich drüber jede Kreatur,  
Und alle Wesen, alte wie die jungen,  
Sie bringen dar ihm ihre Huldigungen [. . .]*<sup>15</sup>

Obwohl kein gelehrter Mann, gibt Wagner, hierin vergleichbar mit Friedrich Rückert, gereimte quasi-brahmanische Kommentare zu den Erlebnissen des alltäglichen Lebens und zu Aspekten indischer Religion und Weltanschauung, von denen er gelesen hatte. Ab 1885 erschienen sie in mehreren Bänden. Einer breiteren Leserschaft wurde Wagner durch einen 1913 von Hermann Hesse herausgegebenen Auswahlband seiner Gedichte bekannt.<sup>16</sup> In dem Gedicht *Die Parsen* äußert sich Wagner bewundernd über die Bestattungsriten dieser Glaubensgemeinschaft:

[...]  
*Ob des Gitters rostigen Maschen bloß die Brust und nackt die Glieder,  
Legt uns, legt uns frisch gewaschen auf den Turm des Schweigens nieder!*  
[...]  
*Reinen Vögeln übergeben ihren Leib die Sonnenbrüder,  
Daß ein frommes Pilgerleben bring' der nächste Tag schon wieder!*

**Arthur Schopenhauer** (1788-1860) verhalf mit seinem philosophischen Hauptwerk *Die Welt als Wille und Vorstellung* (1819) indischen philosophischen Konzepten zu einer Bekanntheit im deutschsprachigen Raum, die sie sonst wohl kaum erlangt hätten. Sehr positiv äußert er sich über die „Weltverneinung“ der auf den Upanischaden basierenden Vedanta-Philosophie.

<sup>15</sup> in Christian Wagner, *Märchenerzähler, Bramine und Seher*, Stuttgart 1885

<sup>16</sup> Christian Wagner, *Gedichte. Herausgegeben und eingeleitet von Hermann Hesse. Mit einem Nachwort von Peter Handke*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984<sup>4</sup>

Deren Begriff der *Maya* ist für ihn die treffende Kennzeichnung einer „Welt als Vorstellung“, der keine eigentliche Realität zukommt:

*Es ist die Maja, der Schleier des Truges, welcher die Augen der Sterblichen umhüllt und sie eine Welt sehen lässt, von der man weder sagen kann, dass sie sei, noch dass sie nicht sei: denn sie gleicht dem Traume...*

Über die Upanischaden, die Schopenhauer in der lateinischen Übersetzung von Anquetil-Duperron<sup>17</sup> kennenlernte, sagte er:

*Es ist die belohnendste und erhabenste Lektüre, die [...] auf der Welt möglich ist; sie ist der Trost meines Lebens gewesen und wird der Trost meines Sterbens sein.*

Auch im Buddhismus mit seiner nicht-theistischen Metaphysik und der Lehre von der Leidhaftigkeit des Daseins sieht Schopenhauer die für ihn absolut wünschenswerte Verneinung des Willens zum Leben. Er macht den Buddhismus, den man im Westen bislang allenfalls als eine Variante der brahmanischen Religion wahrgenommen hatte, erstmals wirklich bekannt und löst in Deutschland eine langanhaltende Buddhismus-Begeisterung aus – allerdings mit Verspätung, da Schopenhauers Werk zu seinen Lebzeiten wenig beachtet wurde und erst nach seinem Tod breite Wirkung entfaltete.

Der schriftstellerisch sehr aktive Diplomat **Eduard Grisebach** (1845-1906) war ein Verehrer Schopenhauers, dessen sämtliche Werke er herausgab. Die Nähe zur Philosophie Schopenhauers wird in manchen seiner Gedichte deutlich, die er mit recht großem Erfolg in den Sammlungen *Der neue Tanhäuser* (Berlin 1869) und *Tanhäuser in Rom* (Wien 1875) veröffentlichte. Gedicht XVI des *neuen Tanhäuser* ist Gautama Buddha gewidmet:

*Viel tausend jahre gingen schon  
vorüber flüchtgen ganges,  
seit Buddha's weisheit wandelte  
am Indus und am Ganges.*

*Seit Er vom goldnen throne stieg,  
die menschheit zu erlösen  
von krankheit, alter, noth und tod,  
vom hunger und vom bösen.*

Grisebach stellt Buddha und Christus als gleichrangige Menschheitserlöser nebeneinander, deren Werk jedoch unvollendet blieb.

*Doch ach! die last der erde ward  
noch heute nicht gelinder,  
noch immer, immer keuchen fort  
die armen erdenkinder; [...]*

---

<sup>17</sup> Abraham Hyacinthe Anquetil-Duperron, *Oupnek'hat*. Zwei Bände. Straßburg 1801-1802. Diese Übersetzung beruht auf einer 1657 verfassten persischen Übertragung von 50 Upanischaden, die der Mogulprinz Dara Shikoh mit Hilfe indischer Sanskritgelehrter angefertigt hatte.

*Rastlos wälzt sich die menschheit fort,  
rastlos sich selbst gebärend  
und doch im tollen lebensdrang  
nach ruh' und glück begehrend. [...]*

*Wo schlummert dein erhabner geist,  
o Buddha, Menschenheiland,  
schläft er in einem lotoskelch  
auf stillem Gangeseiland?*

*Erwach, siegreichvollendeter,  
uns ruh und glück zu lehren,  
o sohn des höchsten, lass dich uns  
zum dritten mal gebären!*

Buddha und der Buddhismus sind nun in der deutschsprachigen Literatur angekommen. Bereits 1869 veröffentlichte der Schweizer Autor von Dramen, Novellen und Reiseberichten **Joseph Viktor Widmann** (1842-1911) *Buddha. Eine epische Dichtung in zwanzig Gesängen*.<sup>18</sup> Das 259 Seiten starke Werk gibt eine ausführliche, auf der inzwischen bekannten Legendenliteratur beruhende Beschreibung von Leben und Wirken des Buddha.



Titel einer Ausgabe von 1912

Die österreichische Lyrikerin, Novellistin und Übersetzerin **Betty Paoli** (eigentlich Barbara Elisabeth Glück, 1814-1894), verfasste außer einem *Indische Sprüche* betitelten Gedichtzyklus eine lange Ballade mit dem Titel *Nadara. Indische Legende*. Anders als das offensichtliche Vorbild, Siddharta Gautama, wird Prinz Nadara von seinem Vater aber nicht daran gehindert, in die Welt hinauszugehen, sondern zwecks Welterkundung auf eine Bildungsfahrt geschickt. Nadara lernt Armut, erotische Versuchung und den Tod kennen und entscheidet sich endlich dafür, der Welt zu entsagen:



Betty Paoli

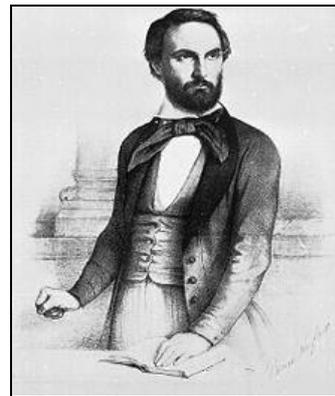
Lithographie von August Prinzhofer, 1847

<sup>18</sup> Erschienen im Verlag der Dalp'schen Buch- und Kunsthandlung, Bern 1869

*Der Kreatur sündhafte Schwächen,  
ihr Leid, ihr schnell verbrauchtes Sein  
sie mahnten, wie an ein Verbrechen,  
mich stets an meiner Ohnmacht Pein!  
Drum lass mich, Welt, auf dich verzichten!  
Entsagung, mache du mich frei!  
Zum Himalaya will ich flüchten,  
und dort in einer Siedelei,  
niemals von eines Menschen Fuß betreten,  
für's Heil der Welt und für das meine beten!*<sup>19</sup>

Der für die buddhistische Philosophie zentrale Begriff des *Nirwana* hat eine ganze Reihe von Autoren zu Gedichten angeregt, in denen sie ihre eigenen Wünsche und Sehnsüchte nach Transzendenz und Erlösung ausdrückten. Der radikal-demokratisch engagierte Schriftsteller **Gottfried Kinkel** (1815-1882), Teilnehmer der Revolution 1848/49, Flüchtling aus preußischer Haft und danach bis zu seinem Tod im Exil in England und der Schweiz, stellt sein Konzept des Nirwana als eines seligen Entwerdens nach einem in seiner ganzen Fülle durchlebten Leben den Jenseitsvorstellungen der jüdisch-christlichen Tradition entgegen:

[...]  
*Wie in der schlummertrunkenen Liebsten Schoß  
Wir selig sinken,  
So auch in Gott, des Wollens, Denkens bloß,  
Laßt Rast mich trinken.  
Kein jüdisch Hosiannah, kein griechischer  
Sphärenklang,  
Kein flauer Engelsang!  
Kein Zählen der Million von Funkelsternen,  
Kein Wissen ohne Lernen!  
Nur ganz in Gott vergehn! Es soll allein  
Nirwana sein!*<sup>20</sup>



Gottfried Kinkel  
Porträt von Bernhard Höfling

Bis zum 1. Weltkrieg entsteht eine große Zahl weiterer Gedichte zu diesem Thema. Einige Lyriker finden ihr persönliches Nirwana-Erlebnis in der Natur:

**Christian Morgenstern** (1871-1914)

*Es rauscht der Wind -*

*Es rauscht der Wind in den hohen Bäumen ...  
Tief unter ihm ich und mein Wort.  
Es rauscht der Wind in den hohen Bäumen ...  
Er rauscht meine Seele mit sich fort -  
Nirwana zu.*<sup>21</sup>

<sup>19</sup> aus Betty Paoli, *Neueste Gedichte*, Wien: Carl Gerold's Sohn 1870

<sup>20</sup> aus Gottfried Kinkel, *Gedichte. Zweite Sammlung*, Stuttgart: Cotta 1868

<sup>21</sup> aus der Sammlung *Ein Sommer* (1900)

**Oskar Loerke (1884 – 1941)**

*Das Tal ist wie aus klarem Golde,  
Es stehn im Tale ohne Hauch  
Die Bäume schief wie Trunkenbolde  
An Seen diamantenen Lichts.*

*Das Tal vergeht zu goldnem Rauch  
Und dann zu goldnem Traume  
Und dann zu goldnem Raume  
Und dann zu goldnem Nichts.<sup>22</sup>*

---

<sup>22</sup> aus dem Zyklus *Wanderschaft* (1911)

### 3. Das frühe 20. Jahrhundert

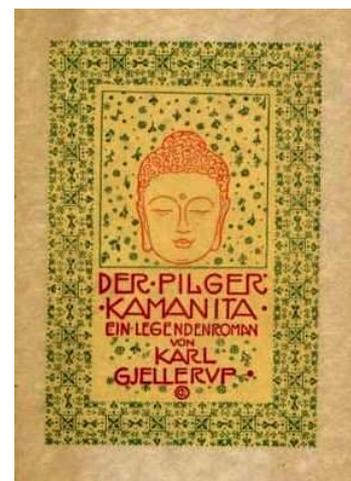
Während sich literarische Tendenzen des 19. Jahrhunderts auch im frühen 20. Jahrhundert fortsetzen, besonders die Auseinandersetzung mit der Person und Lehre Buddhas, aber auch die poetische Aneignung klassischer Sanskritdichtungen und die Faszination von der Exotik und Erotik Indiens, tritt im Jahrzehnt vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein neuer Megatrend hinzu: Deutschsprachige Literaten brechen zu ausgedehnten Bildungsreisen nach Indien auf. Ihre idealisierende Imagination bricht sich an der Wirklichkeit eines verarmten Landes unter Kolonialherrschaft. Die intensive Auseinandersetzung mit den Reiseerlebnissen findet Niederschlag in Form von Tagebüchern, Reiseberichten, Essays, vor allem aber in einer Vielzahl fiktionaler Texte in allen literarischen Gattungen. Auch in die Trivilliteratur halten nun indische Themen Einzug.

Die drei berühmten Buddha-Gedichte von **Rainer Maria Rilke** (1875-1926) aus der Sammlung *Neue Gedichte* (1907/08) wurden durch den Anblick einer Buddhastatue im Garten des Bildhauers Auguste Rodin (1840-1917) in Paris angeregt. In dem Sonett *Buddha* nähert sich ein Pilger mit scheuer Ehrfurcht einer Buddhafigur. Die Distanz zwischen Mensch und Buddha scheint noch größer in Rilkes erstem Buddha-Gedicht, das mit den Versen endet:

*Denn das, was uns zu seinen Füßen reißt,  
das kreist in ihm seit Millionen Jahren.  
Er, der vergisst, was wir erfahren,  
und der erfährt, was uns verweist.*

Am bekanntesten wurde das abschließende Gedicht des Zyklus, *Buddha in der Glorie*, worin das lyrische Ich, hier nun in selbstbewusster Haltung, Buddha in seiner strahlenden Apotheose grüßt.<sup>23</sup>

Der dänische Autor **Karl Gjellerup** (1857-1919) erhielt 1917 „für seine vielseitige, reiche und von hohen Idealen getragene Dichtung“ den Literatur-Nobelpreis. Er verbrachte einen großen Teil seines Lebens in Dresden, wo er mit einer Deutschen verheiratet war. Ab 1894 schrieb er überwiegend auf Deutsch. In einer Phase intensiver Auseinandersetzung mit dem Buddhismus entstand der Roman *Der Pilger Kamanita* (1906) und das Legendendrama *Das Weib des Vollendeten* (1907), die in Indien zu Buddhas Lebzeiten spielen. In *Die Weltwanderer. Roman-dichtung in drei Büchern* (1910), das im 19. Jh. angesiedelt ist, geht es ihm um das Konzept der Wiedergeburt. „...das Wandern durch die Welten mit allen Irren und Wirren als große Pilgerreise [wird] nicht pessimistisch empfunden, sondern als Prozess des Reifens“, urteilt Volker Zotz in seiner Untersuchung der Rezeption des Buddhismus in der deutschen Kultur.<sup>24</sup>

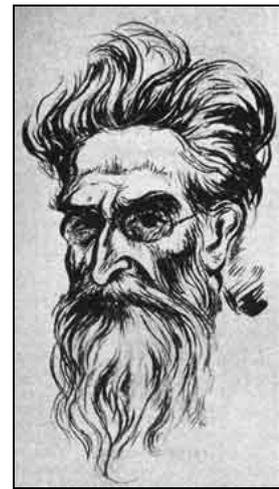


Einband der Ausgabe von 1919

<sup>23</sup>[http://www.lyrikrilke.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=69:gedanken-zum-gedicht-qbuddha-in-der-glorieq&catid=35:gedichtbetrachtung&Itemid=55](http://www.lyrikrilke.de/index.php?option=com_content&view=article&id=69:gedanken-zum-gedicht-qbuddha-in-der-glorieq&catid=35:gedichtbetrachtung&Itemid=55)

<sup>24</sup>Volker Zotz: *Auf den glückseligen Inseln. Buddhismus in der deutschen Kultur*. Berlin 2000, S. 247–248

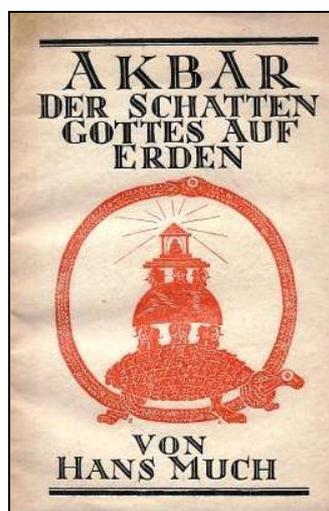
Als Mitarbeiter von Berliner Zeitungen und Zeitschriften schrieb **Fritz Mauthner** (1849-1923) Feuilletons und Literatur-Parodien, darunter auch eine Persiflage von Goethes Ballade *Der Gott und die Bajadere*. Als Sprachkritiker vertrat Mauthner die Ansicht, die Sprache gebe nicht die Wirklichkeit wieder, sie sei vielmehr Teil des „Schleiers der Maya“, der die Realität verhüllt. Dieser Gedanke wird auch in seinem Roman *Der letzte Tod des Gautama Buddha* (1913) ausgeführt, der auf dem legendenhaften Bericht über die letzten Tage in Buddhas Leben beruht. Als bekennender Atheist schätzt Mauthner die ursprüngliche Lehre Buddhas hoch, ihre Verwandlung in eine von Priestern organisierte Religion gilt ihm als beklagenswerte Degeneration.



Fritz Mauthner, 1916

Der Arzt **Hans Much** (1880-1932) verfasste die auf buddhistischen Legenden beruhende Erzählung *Die Heimkehr des Vollendeten* (1920) über die Rückkehr des Buddha an den Hof, den er als Prinz Siddharta Gautama verlassen hatte, und den Legendenroman *Die Welt des Buddha. Ein Hochgesang* (1922). Vorangestellt ist ihm ein ausführlicher „Vorgesang“, in dem der historische Buddha essayistisch in die indische Geistesgeschichte eingeordnet wird.

Much schrieb auch die romanhafte historische Abhandlung *Akbar. Der Schatten Gottes auf Erden* (1924) über den dritten Kaiser aus der Mogul-Dynastie, in dem Much als Herrscher, philosophischem Kopf und Stifter einer Religion eine der überragenden Figuren der Menschheitsgeschichte sah.

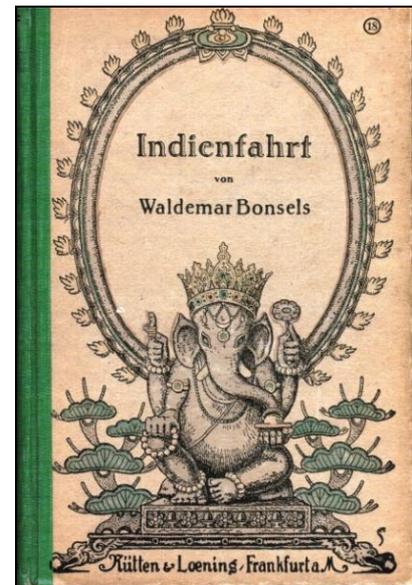


Einer ähnlichen historischen Thematik hatte sich bereits **Benno von Gloeden** (geb. 1858) mit dem „lyrischen Drama“ *Der Grossmogul. Indischer Gesang in Bildern unter heißer Sonne aus der Zeit Shah Jehanns*<sup>25</sup> angenommen. Darin wird die Geschichte von Akbars Enkel Shah Jahan, seiner Gemahlin Mumtaz und der Bruderkrieg ihrer Söhne ausgerollt. Trotz fiktionaler und legendenhafter Elemente beweist das Buch hervorragende Kenntnis der historischen Fak-

<sup>25</sup> erschienen in Leipzig: Xenien, 1923

ten und der Bauten des Forts von Agra. Dies deutet darauf hin, dass von Gloeden, dessen Todesjahr sich nicht ermitteln ließ und über dessen Biografie sehr wenig bekannt ist, Indien bereist hat. Darauf weist auch seine Gedichtsammlung *Indien* hin, in der er der langen legendenhaften Ballade *König Huda* über den Stamm der Toda im südlichen Tamil Nadu die Bemerkung voranstellt: „Ich besuchte ihn in den Niligiri, wo er, noch einige hundert Köpfe stark, lebt.“<sup>26</sup> Damit machte von Gloeden möglicherweise den Auftakt zu einer Serie von Indienreisen deutschsprachiger Literaten.

**Waldemar Bonsels** (1880-1952) verbrachte das Winterhalbjahr 1903/04 als Missionskaufmann in Indien. Er distanzierte sich jedoch in einem 1904 publizierten offenen Brief von der „Baseler Missions-Industrie“ in Indien. Seine Erlebnisse im Südwesten Indiens schilderte er 1916 in *Indienfahrt*, einer humorvollen Mischung aus Reisetagebuch und Roman, die etliche Auflagen erlebt hat. Im Gegensatz zu seinen Kollegen im Dienst der Basler Mission und überhaupt den meisten in Indien lebenden Europäern enthält sich Bonsels rascher Urteile über Sitten, Gebräuche und Charakter der Inder und zeigt Bereitschaft, ohne Überheblichkeit oder Berührungssängste nähere Bekanntschaft mit den Einheimischen zu schließen.



Einband der Ausgabe von 1918

**Hermann Hesse** (1877-1962) kannte die Thematik christlicher Mission aus seiner eigenen Familie, waren doch sowohl sein Großvater als auch sein Vater im Dienste der Basler Mission in Indien tätig gewesen. Seine Mutter Marie wurde in Thalassery an der Malabarküste geboren, dem Einsatzort ihres Vaters Hermann Gundert. Besuch aus Indien, so erinnert sich Hesse, kam oft in sein Elternhaus im schwäbischen Calw, wo der sprachgelehrte Großvater sich mit den Besuchern in indischen Sprachen unterhielt. Unter deutschen Schriftstellern ist wohl keiner mehr als Hesse von indischem Gedankengut geprägt. Indisches spielt in seinem literarischen Werk eine außerordentlich große Rolle. Die Hoffnung seiner Eltern und Großeltern, auch er möge eine geistliche Laufbahn einschlagen, erfüllte sich allerdings nicht. Im Gegenteil, die strenge Zucht im theologisch ausgerichteten Internat Maulbronn empfand er als Hölle, der er sich durch Flucht entzog. Erst nach einer mehrjährigen tiefen Krise und einem Selbstmordversuch fand er mit einer Buchhändlerlehre in Tübingen einen Ausweg aus seiner Jugenddepression und einen Einstieg in die ersehnte Welt der Bücher.

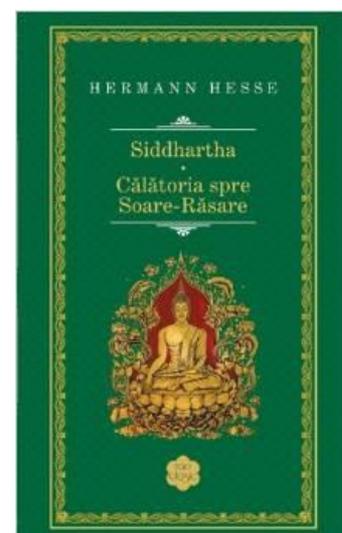
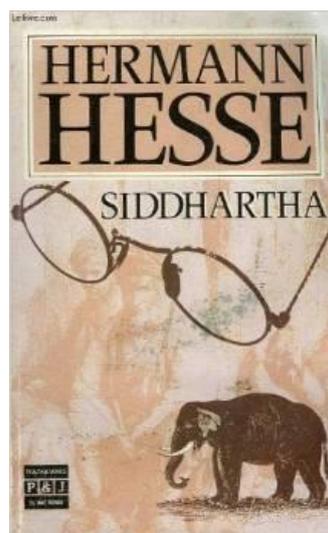
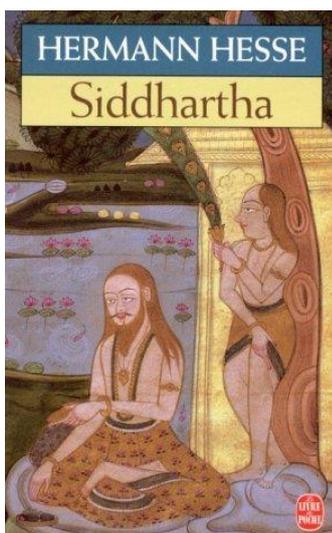
1911 brach Hesse zu einer Asienreise auf. Sie führte ihn nach Ceylon und Südostasien, aber anders als ursprünglich geplant nicht auf das indische Festland, an den Geburtsort seiner Mutter. Die Reise wurde jedoch zu einer Enttäuschung:

<sup>26</sup>[http://gedichte.xbib.de/Gloeden%2C+Benno+von+gedicht\\_060.+K%F6nig+Huda+-+Teil+I.htm](http://gedichte.xbib.de/Gloeden%2C+Benno+von+gedicht_060.+K%F6nig+Huda+-+Teil+I.htm)

*Ich floh und hasste es [Südasiens] beinahe, in seiner grellen Geschmacklosigkeit, seinem lärmigen Jahrmarktsbetrieb, seiner hastigen Unruhe, seiner rohen, tölpelhaften Genusssucht. Mein Weg nach Indien und China ging nicht auf Schiffen und Eisenbahnen, ich musste die magischen Brücken alle selbst finden. Ich musste auch aufhören, dort die Erlösung von Europa zu suchen...*<sup>27</sup>

Kurz nach der Rückkehr von dieser Reise schrieb Hesse die Erzählung *Robert Aghion*, deren Protagonist, ein junger britischer Missionar, in Indien Menschen, Sitten, Denkweisen der Einheimischen wie der Kolonialherren kennenlernt und darüber allmählich seinen Enthusiasmus für die missionarische Arbeit verliert. Schließlich nimmt er eine Anstellung auf einer Kaffeepflanzung an.

Mit zehnjähriger Distanz zu seiner Reise entstand Hesses berühmtestes Werk mit Indienbezug, der Roman *Siddhartha*, der in mehr als vierzig Sprachen übersetzt zum Weltbestseller wurde. Die Geschichte spielt zur Zeit des historischen Gautama Buddha, der im Hintergrund als überragender, erleuchteter Menschheitslehrer ständig präsent ist. Auch die Hauptperson, der junge Brahmane Siddhartha, und dessen Freund Govinda streben nach Heiligkeit und Befreiung aus den Fesseln der Erscheinungswelt. Gemeinsam schließen sie sich zunächst wandernden Asketen an, deren Methoden sie jedoch dem Ziel nicht näher bringen. Nach einer Begegnung mit Buddha tritt Govinda in dessen Mönchsorden ein, während Siddhartha beschließt, seinen individuellen Weg zu suchen. Dieser führt ihn nach der Begegnung mit dem weisen Fährmann Vasudeva in eine Stadt, wo er als Kaufmann Reichtum erwirbt und in den Armen der schönen Kurtisane Kamala Liebesglück erlebt. Doch schließlich wird Siddhartha klar, dass er hier sein ursprüngliches Lebensziel nicht erreichen kann. Er verlässt Kamala (ohne zu wissen, dass diese von ihm schwanger ist) und wird Gehilfe des Fährmanns. Dieser lehrt ihn, dem Fluss zu lauschen, der ihm alles Wesentliche offenbaren wird. Es kommt zu weiteren Begegnungen mit Govinda und Kamala. Nach deren Tod übernimmt Siddhartha liebevoll die Vaterrolle an ihrem gemeinsamen Sohn, der jedoch, wie Siddhartha selbst in seiner Jugend, seiner eigenen Wege gehen will. Dies führt zu einer schmerzlichen Krise für Siddhartha, doch schließlich akzeptiert er die Dinge, wie sie sind, und realisiert am Ufer des Flusses die göttliche Einheit alles Seins.



„Siddhartha“-Ausgaben in verschiedenen Sprachen

<sup>27</sup> Hermann Hesse: *Besuch aus Indien* in: *Bilderbuch. Schilderungen von Hermann Hesse*, Berlin: Fischer 1926, S. 180

Schon in *Robert Aghion* war der Gegensatz von Askese und Sinnenlust angeklungen, der im Siddhartha breit entfaltet wird – ein Hauptthema in Hesses gesamten Werk und seinem persönlichen Leben, das vielfach zwischen diesen beiden Polen schwankte. So wird verständlich, dass er sich stark zu dem Sanskritdichter Bhartrihari hingezogen fühlte, dessen kunstvolle Gedichte eben diese Dualität ins Zentrum stellen. In Hesses Gedicht *An den indischen Dichter Bhartrihari* (1928) heißt es:

Wie du, Vorfahr und Bruder, geh auch ich  
Im Zickzack zwischen Trieb und Geist durchs Leben,  
Heut Weiser, morgen Narr, heut inniglich  
Dem Gotte, morgen heiß dem Fleisch ergeben.  
Mit beiden Büßergeißeln schlag ich mir  
Die Lenden blutig: Wollust und Kasteiung;  
Bald Mönch, bald Wüstling, Denker bald, bald Tier ...

Viele weitere Werke Hesses haben einen direkten Bezug zu Indien, so etwa *Der vierte Lebenslauf Josef Knechts* (1934), in dem eine frühere Inkarnation des „Magister Ludi“ Josef Knecht in Indien beschrieben ist, eine Vorarbeit zu seinem letzten großen Roman, *Das Glasperlenspiel* (1943), wie auch schon die *Legende vom indischen König*<sup>28</sup> (1907), in der die authentische und erfolgreiche Wahrheitssuche eines Königs der Schriftgelehrsamkeit seiner Hofbrahmanen gegenübergestellt wird.

**Stefan Zweig** (1881-1942) erinnert sich in seiner Autobiographie *Die Welt von Gestern* an eine Begegnung mit Walter Rathenau, der zu ihm sagte: „Sie können England nicht verstehen, so lange Sie nur die Insel kennen, und nicht unseren Kontinent, so lange Sie nicht mindestens einmal über ihn hinausgekommen sind. Sie sind ein freier Mensch, nützen sie die Freiheit. [...] Warum fahren Sie nicht einmal nach Indien und Amerika?“ Zweig fährt fort: „Dieses zufällige Wort schlug in mich ein, und ich beschloss, sofort seinem Rat zu folgen.“<sup>29</sup>

Ende 1908 trat er eine viermonatige Reise durch Indien, Ceylon, Burma und Indochina an. Ein erster Niederschlag seiner Reise ist der Artikel *Benares. Stadt der tausend Tempel*.<sup>30</sup> Zweig war fasziniert von der alten Stadt, deren intensives religiöses Leben er in ihren Gassen und am Ufer des Ganges beobachtete, aber auch tief befremdet von „jener unbeschreiblichen Anspannung der seelischen Kräfte, die das tiefste Geheimnis der äußerlichen Untätigkeit im indischen Volke zu sein scheint.“<sup>31</sup>

1922, als Hesse seinen *Siddhartha* veröffentlichte, schrieb Zweig die Novelle *Die Augen des ewigen Bruders. Eine Legende*.<sup>32</sup> Virata, der Held dieser altindischen Erzählungen nachempfundenen „Legende“, ein Angehöriger der Kriegeraristokratie, bemüht sich sein Leben lang, frei von Schuld zu bleiben. Das gelingt ihm nicht. Auch bei bestem Bemühen verstrickt er

<sup>28</sup> in Hermann Hesse: *Aus Indien*, Frankfurt/M: Suhrkamp 1980. Erstdruck in *Die neue Rundschau*, Berlin 1907

<sup>29</sup> Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, Stockholm 1944, S. 214; zit. nach Veena Kade-Luthra (Hg.): *Sehnsucht nach Indien. Ein Lesebuch von Goethe bis Grass*, München: C.H. Beck 1993, S. 189

<sup>30</sup> In: Stefan Zweig, *Begegnungen mit Menschen, Büchern, Städten*, Frankfurt a. M.: S. Fischer 1955, S. 254-261; neu abgedruckt in Kade-Luthra: *Sehnsucht nach Indien*, S. 181-189.

<sup>31</sup> ebd. S. 187

<sup>32</sup> Leipzig: Insel 1922

sich unversehens immer wieder in schuldhaftes Handeln. Als Krieger tötet er, ohne es zu wissen, den eigenen Bruder, dessen starrer Blick ihn von nun an auf immer verfolgt. Als Richter wird er schuldig, inhumane Urteile zu sprechen, auch als wohlhabender Privatmann und sogar als asketischer Einsiedler kann er sich nicht frei von Schuld halten. Zuletzt übernimmt er die bescheidenste aller möglichen Aufgaben, die Hunde des Königs zu versorgen, und stirbt schließlich, von der Welt vergessen, aber im Frieden mit sich.



Stefan Zweig in Indien, 1908

Zweig nutzt diese Novelle zu einer Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen europäischen Diskussion über ethische und politische Fragen. Es geht um militärische Gewalt oder Pazifismus, um die Todesstrafe, um das Recht oder Unrecht, von der Arbeit anderer zu leben. Hier liefert Zweig, auch wenn die Novelle nicht zu seinen stärkeren Werken gehört, wertvolle Denkanstöße. Einflüsse von Tolstoi, Mahatma Gandhi und Romain Rolland sind erkennbar.

Der Maler und Schriftsteller **Max Dauthendey** (1867-1918) unternahm 1905/06 eine Weltreise mit Stationen in Ägypten, Indien, Ostasien und Amerika. In Indien absolvierte er ein durchaus modern anmutendes touristisches Programm, das ihn nach Bombay, Jaipur, Agra, Delhi, Benares, Darjeeling und Kalkutta führte. Auf jeder Station seiner Reise schrieb Dauthendey seine Impressionen und Erlebnisse in einer Art lyrischer Prosa nieder. Gemeinsam bilden sie das umfangreiche lyrische Reisetagebuch *Geflügelte Erde* (1910). Eins der Gedichte daraus ist *Lingam* betitelt und gibt eine Legende von der Entstehung des Shiva-Lingams als Kultobjekt wieder, die Dauthendey in Benares gehört hat. Dieselbe Legende ist in Prosa den bereits 1909 erschienen recht erfolgreichen Erzähltexten *Lingam. Zwölf asiatische Novellen*<sup>33</sup> vorangestellt. Auch einige dieser „Novellen“ haben eher den Charakter von lebendig erzählten Episoden eines Reiseberichts.

Eine mysteriöse Begebenheit vom versehentlichen Kauf eines Amuletts in Darjeeling und dessen rätselhaftem Verschwinden erzählt Dauthendey in *Himalajafinsternis*, einer seiner *Geschichten aus den vier Winden*.<sup>34</sup>

Dauthendey brach 1914 zu einer zweiten Weltreise auf. Er kam allerdings nur bis Java, wo der Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu seiner Internierung als feindlicher Ausländer führte. Er starb 1918, wenige Monate vor Ende des Krieges, malaria- und heimwehkrank auf Java.

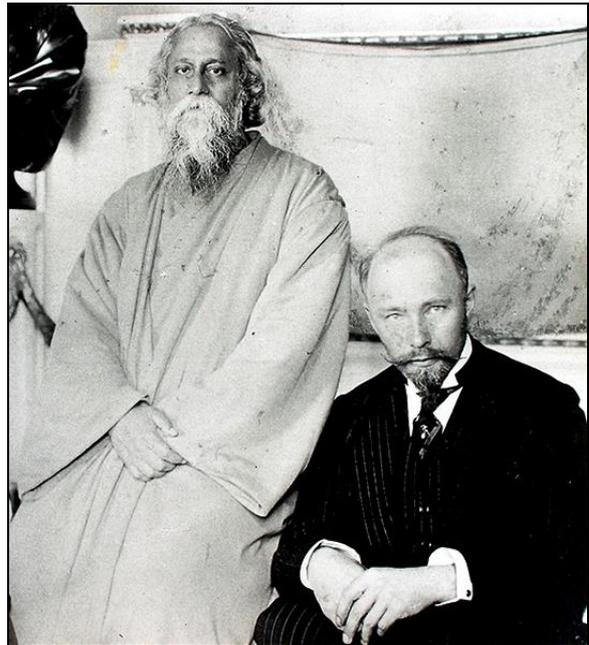
Eine Weltreise mit längerem Aufenthalt in Indien unternahm 1911/12 auch **Hermann Graf Keyserling** (1880-1946), dessen *Reisetagebuch eines Philosophen*<sup>35</sup> ihn schlagartig berühmt machte. Es war bereits 1914 fertiggestellt, konnte aber aufgrund des Ersten Weltkriegs erst 1919 erscheinen. Der Schwerpunkt seines Interesses am Orient lag im Studium östlicher Denk-

<sup>33</sup> München: Albert Langen 1909

<sup>34</sup> München: Albert Langen 1915

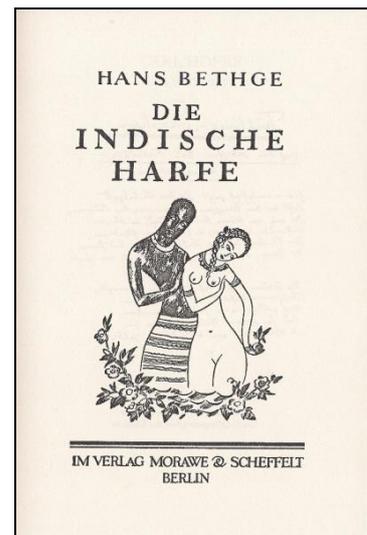
<sup>35</sup> München-Leipzig: Duncker und Humblot 1919

weisen, insbesondere der Bewusstseins-  
schulung durch Yoga. Hier sah er ein  
wichtiges Element ganzheitlich mensch-  
licher Entwicklung. Seiner „Schule der  
Weisheit“, die er 1920 in Darmstadt  
gründete, lag die Vorstellung eines „neu-  
en Menschen“ zugrunde, in dem sich die  
geistigen Schätze des Ostens und des  
Westens verbinden. Keyserling hatte in  
Kalkutta die Bekanntschaft von **Rabin-  
dranath Tagore** (1861-1941) gemacht,  
der ihn menschlich und künstlerisch im-  
mens beeindruckte. Als Tagore 1921  
Deutschland besuchte, war Keyserling in  
Darmstadt, wo er eine höchst öffentlich-  
keitswirksame „Tagore-Woche“ veran-  
staltete, dessen Gastgeber.



Rabindranath Tagore und Keyserling, 1921

**Hans Bethge** (1876-1946) wurde bekannt durch seine  
Nachdichtungen klassischer Lyrik aus verschiedenen ori-  
entalischen Literaturen. Obwohl er die Originalsprachen  
nicht beherrschte, sondern auf vorhandene Übersetzungen  
zurückgriff, ist Bethges Fähigkeit, sich in die Seelenlage  
der persischen, arabischen, indischen und chinesischen  
Dichter einzufühlen, erstaunlich. Manche seiner Nachdich-  
tungen wurden wiederum als eigenständige poetische  
Schöpfungen in andere europäische Sprachen übersetzt.  
1913 erschien *Die indische Harfe*<sup>36</sup>, eine Sammlung nach-  
gedichteter Liebeslyrik berühmter Sanskrit-Dichter wie  
Kalidasa, Bhartrihari und Amaru.



Erstausgabe 1913

Das folgende Gedicht daraus kann als Bestätigung für  
Hermann Hesses brüderlichen Gruß an Bhartrihari dienen:

*Unmöglich*

*Die weisen Männer lehren uns – auch sie  
Mit Worten nur! –, man soll die Liebe meiden.*

*Wer aber könnte wohl den schlanken Hüften  
Der Mädchen mit den hellen Lotosaugen  
Entsagen, – jenen Hüften, die mit leisem  
Geklirr umschlossen sind von schönen Gürteln,  
Daran verlockend rote Perlen glühn?<sup>37</sup>*

<sup>36</sup> Das Buch wurde neu aufgelegt im YinYang Media Verlag, Kelkheim 2002

<sup>37</sup> ebd., S. 48

Sozialistische Tendenzen, wie vereinzelt auch schon im 19. Jahrhundert zu beobachten, vor allem Mitgefühl mit den sogenannten Parias, werden auch im frühen 20. Jahrhundert thematisiert.

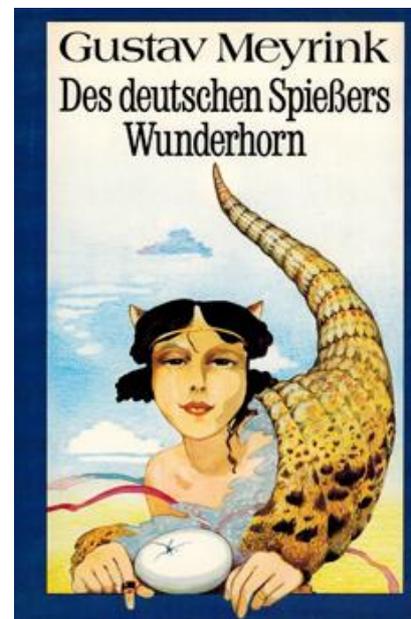
**Ludwig Scharf** (1864-1939), avantgardistischer Literat des Naturalismus, Mitglied der Münchner Moderne, vertrat radikalsozialistische Ideen. Der indische Paria war für ihn Inbegriff des geknechteten Menschen und Bruder des europäischen Proletariers. Für seinen Gedichtband *Tschandala-Lieder*<sup>38</sup> wählte er als Titelfigur den untersten, meistverachteten aller Parias.

Außer der sozialen Ungerechtigkeit, die Scharf in Gedichten wie *Tschandala-Trauer* und *Anklage des Tschandala* brandmarkt, gibt es aber auch die *Tschandala-Liebe* und den *Paria-Trost*, der immerhin darin liegt, dass auch die Rajahs, die Großen und Mächtigen, dem Tod unterworfen sind. Und letztlich gilt für alle, wie es in *Buddhistisches II* heißt:

*Nichts wissen mehr, betäubt vom All,  
Zerstoben tausendfach –  
Du meiner Seele Überschwalm,  
Nirwana, werde wach!*

**Gustav Meyrink** (1868-1932), bekannt vor allem durch seine phantastischen Romane aus dem alten Prag, war von Parapsychologie und übersinnlichen Phänomenen fasziniert. In der Geschichte *Der Opal*<sup>39</sup> erzählt ein britischer Kolonialoffizier, um den besonderen Glanz der indischen Opale zu erklären, die gruselige Begebenheit von einem Menschenopfer praktizierenden Tantriker, bei dessen Opfern sich die Augen aufgrund eines okkulten Prozesses in Opale verwandeln.

In der ebenso unwahrscheinlichen Geschichte *Die schwarze Kugel*<sup>40</sup> demonstrieren indische Asketen auf Europatour der staunenden Menge die Materialisierung von Objekten durch Gedankenkraft. Satirisch daran ist, dass die Europäer, die auch an dem Experiment teilnehmen, je nach Beruf Objekte von sehr unterschiedlicher Qualität schaffen: Dem Mathematiker gelingen deutlich erkennbare Gegenstände, dem Juristen und dem Medizinprofessor nur amorphes Zeug. Einige weitere Geschichten dieser Art finden sich in Meyrinks Sammlung *Des deutschen Spießers Wunderhorn* von 1913. Solche Texte, eine Art esoterischer Trivilliteratur, waren in einer Zeit, da spiritistische Séancen in Europa in Mode gekommen waren, durchaus populär.



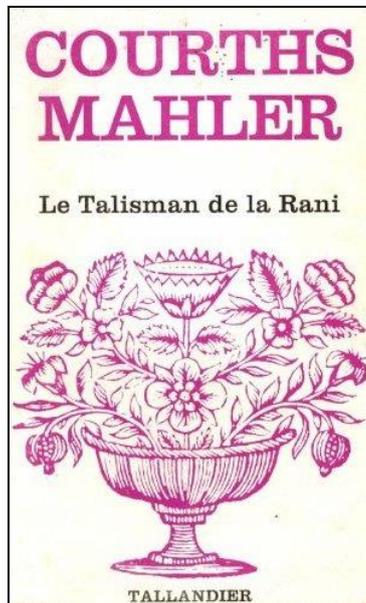
Titel der Ausgabe von 1981

<sup>38</sup> Stuttgart : Juncker, 1905

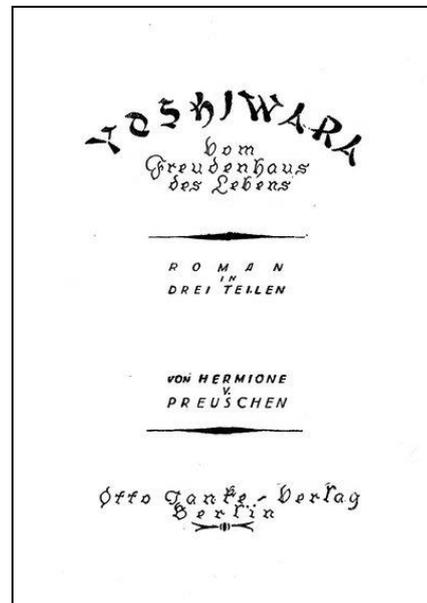
<sup>39</sup> in G.M.: *Orchideen. Sonderbare Geschichten*, München: Albert Langen 1905, S. 102-108.

<sup>40</sup> in G.M.: *Des deutschen Spießers Wunderhorn*, München: Albert Langen 1913, S. 267-276; Neuausgabe 1981

Auch **Hedwig Courths-Mahler** (1867-1950), die mit ihren mehr als zweihundert Liebesromanen für eine überwiegend weibliche Leserschaft Deutschlands erfolgreichste Autorin überhaupt wurde, verwandte in ihrem Roman *Das Amulett der Rani*<sup>41</sup> das Motiv eines mit magischen Kräften aufgeladenen Edelsteins. Aus dem Besitz einer indischen Rani gelangt es an zwei deutsche adlige Damen auf Reisen in Indien, deren einer es einen frühen Tod, der anderen aber die ewige Liebe ihres Verehrers und späteren Gemahls einbringt.



Titel einer französischen Ausgabe



Titel der Ausgabe von 1920

**Hermione von Preuschen** (1854-1918) betätigte sich wie Dauthendey als Malerin und Schriftstellerin. 1905-07 bereiste sie Indien, Ceylon und Burma. Die poetische Ausbeute dieser Reise ist der Gedichtband *Kreuz des Südens*.<sup>42</sup> Ihr Roman *Yoshiwara. Vom Freudenhaus des Lebens*<sup>43</sup> erzählt, vergleichbar mit dem Courths-Mahler-Roman, von einer jungen Deutschen auf Orientreise. Für seine Zeit bemerkenswert freizügig wird darin das Thema Prostitution ohne moralisch erhobenen Zeigefinger behandelt, sogar mit Respekt für kultivierte Formen des Kurtisanentums im Osten. Die Protagonistin gerät in die Hände eines skrupellosen Menschenhändlers, der sie zunächst in ein europäisches Bordell in Singapur und schließlich in ein traditionell japanisches Freudenhaus im Yoshiwara-Viertel von Tokio bringt, aus dem sie von einer Lehrerin des Hindu-Colleges der Annie Besant freigekauft und nach Benares mitgenommen wird.

Dort bleibt sie zwei Jahre im Dienst der sozialen und pädagogischen Aktivitäten Annie Besants, dort bricht sie auch eine Lanze für die natürliche Sinnlichkeit und kritisiert den viktorianischen Moralkodex als scheinheilig und verlogen. Schließlich erhält sie die Nachricht vom Tod des Menschenhändlers, der seine Sünden bereute und ihr testamentarisch sein gesamtes Vermögen hinterließ. Es folgt in Benares das Wiedersehen mit einem längst aus den Augen verlorenen Geliebten und das Happy End mit ihm.

<sup>41</sup> erschienen ca. 1920 in Leipzig bei Friedrich Rothbarth

<sup>42</sup> Hermione von Preuschen: *Kreuz des Südens*, Berlin: Continent 1907

<sup>43</sup> Erstdruck Berlin: Otto Janke Verlag 1920. Das Buch steht auch im Internet zur Verfügung unter: [https://www.deutschestextarchiv.de/book/view/preuschen\\_yoshiwara\\_1920](https://www.deutschestextarchiv.de/book/view/preuschen_yoshiwara_1920)

#### 4. Zwischen den Kriegen und nach 1945

Weiterhin und bis in die Gegenwart liefern indische Legenden und Mythen Stoff für Romane und Erzählungen deutschsprachiger Autoren. Oft dient die indische Kulisse als Folie zum Diskurs über aktuelle Fragen der westlichen Welt. Auch die britische Kolonialherrschaft in Indien tritt verstärkt in den Fokus.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entschwindet Indien zunächst aus dem Blickfeld der deutschsprachigen Literatur, kehrt aber seit dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts umso nachdrücklicher zurück, nun vermittelt durch Autoren, die nicht nur touristische Bildungsreisen unternehmen, sondern sich dem Leben im postkolonialen Indien für längere Zeit aussetzen.

**Lion Feuchtwanger** (1884-1958), bekannt vor allem durch seinen Romanwelterfolg *Jud Süß* (1925), war von der Kultur und Literatur des alten Indien begeistert und eignete sich während seines Philosophie- und Germanistikstudiums auch Sanskritkenntnisse an. Wohl mit Hilfe existierender deutscher Übersetzungen dichtete er zwei Theaterstücke nach. 1916 veröffentlichte er unter dem Titel *Vasantasena* (dem Namen einer Kurtisane und weiblichen Hauptperson des Stückes) das dem legendären König Shudraka zugeschriebene Schauspiel *Mricchakatika* („Das irdene Wägelchen“), eins der bekanntesten klassischen Sanskrit-Dramen. Feuchtwangers Bühnenadaptation wurde in Mannheim, München, Berlin und Halle mehr als hundert Mal aufgeführt. 1917 folgte unter dem Titel *Der König und die Tänzerin* Kalidasas höfisches Schauspiel *Malavikagnimitra*.



Vasantasena  
Lithographie von Ravi Verma

Viel näher an der Gegenwart liegt eine Episode aus der britisch-indischen Kolonialgeschichte, die Feuchtwanger sogar dreimal unterschiedlich bearbeitete. Zuerst 1916 als Schauspiel in vier Akten: *Warren Hastings. Gouverneur von Indien*. Hastings, der sich im 18. Jahrhundert in der East India Company hochgearbeitet hatte, stieg bis zum Generalgouverneur von Bengalen auf. Er setzte sich energisch und aggressiv für die britische Expansion in Indien ein und machte die Company zur stärksten Kraft auf dem Subkontinent.

An Warren Hastings faszinierte Feuchtwanger die Verbindung von kalt berechnender Politik zum Nutzen der East India Company mit feinsinnigem Verständnis für die indische Kultur. Hastings unterstützte z.B. 1784 die Gründung der Royal Asiatic Society durch William Jones und schuf damit die Voraussetzungen für die wissenschaftliche Erforschung des indischen kulturellen Erbes. Zugleich bot die Figur von Hastings deutscher Geliebten und späteren Ehe-

frau Marianne von Imhoff die Möglichkeit, „im Kontext der Kriegspropaganda gegen England einen Versöhnungston“ anzuschlagen.<sup>44</sup>

1925 schrieb Feuchtwanger das Stück in Zusammenarbeit mit **Bertolt Brecht** (1898-1956) grundlegend um und veröffentlichte es unter dem Titel *Kalkutta, 4. Mai: Vier Akte Kolonialgeschichte*. Stärker als in der ersten Version steht nun Hastings' skrupellose Machtpolitik im Zentrum. Sprachlich rückt das Schauspiel mit seinem nun schnoddrigen, manchmal zynischen Ton in die Nähe der späteren Stücke Brechts und markiert eine Stufe in dessen Arbeit an der Entwicklung eines politischen Lehrtheaters.<sup>45</sup>

1934 entstand die Erzählung *Marianne in Indien*,<sup>46</sup> die in einem weiter gefassten Zeithorizont die Beziehung von Hastings zu Marianne von Imhoff ins Zentrum stellt. Sie beginnt 1769 mit der Schiffsreise nach Indien, auf der Hastings die attraktive Marianne kennenlernt und schon bald im Einverständnis mit ihr beschließt, sie ihrem hochverschuldeten Ehemann quasi abzukaufen, und endet nach ihrer endgültigen Rückkehr nach England. Hauptperson der Erzählung ist Marianne, die in Indien an Hastings Seite wie eine Königin lebt. Mit feiner Ironie zeichnet Feuchtwanger ein Bild der britischen Kolonialaristokratie in Kalkutta.



Warren Hastings, Marianne und eine indische Dienerin,  
Gemälde von Johan Zoffany, ca. 1783

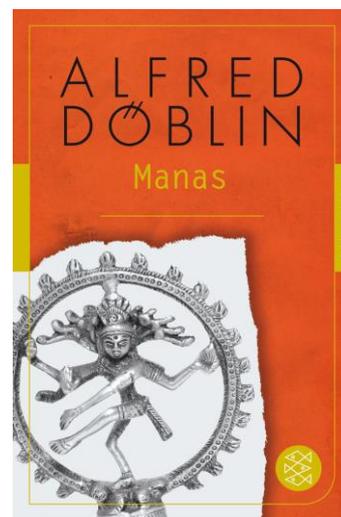
<sup>44</sup> Shashwati Mazumdar: *Feuchtwanger, Brecht: Der Umgang mit der indischen Kolonialgeschichte: Eine Studie zur Konstruktion des Anderen*, Würzburg: Königshausen & Neumann 1998, S. 95

<sup>45</sup> Vgl. Ulrich Weisstein: *Als wärs ein Stück von Brecht. Ein Vergleich zwischen Lion Feuchtwangers Schauspiel „Warren Hastings. Gouverneur von Indien“ und dessen Neufassung „Kalkutta. 4. Mai“*, in Rudolf Wolff (Hrsg.): *Lion Feuchtwanger. Werk und Wirkung*, S. 69-93, Bonn: Bouvier 1984

<sup>46</sup> Lion Feuchtwanger: *Erzählungen*, Berlin: Aufbau 1985, S. 109-126

**Alfred Döblin** (1878-1957), der Autor von *Berlin. Alexanderplatz*, veröffentlichte 1927 das dreiteilige Versepos *Manas*, mit dem er eine längst aus der Mode gekommene Literaturgattung zu reanimieren versuchte. Es geht um Tod und Wiedergeburt, Schuld und Verstrickung, die Beziehung zwischen Mensch und Gott. Döblin greift sehr frei auf die Episode von Savitri und Satyavan aus dem Mahabharata und auf andere altindische Mythen zurück, die er aus Werken des Indologen Heinrich von Glasenapp kannte. Der Titelheld Manas, ein Prinz aus Udaipur, hat als Krieger getötet und fühlt sich deshalb schuldig. Manas fasst den heroischen Plan, Shiva, den Herrn über Leben und Tod, und damit den Tod überhaupt zu besiegen, und kehrt zurück auf das Schlachtfeld, wo er zum Mörder wurde. Das Vorhaben scheitert und endet für ihn selbst tödlich. Seine Leiche wird nach Udaipur gebracht. Nun weigert sich seine Gemahlin Savitri, ihn als tot anzuerkennen, und bewirkt bei Shiva (der in ihr seine Gefährtin aus einer früheren Weltepoche erkennt) Manas' Wiedergeburt.

Savitri bringt ihn als Baby erneut zur Welt und stirbt dann, um zu Shiva zurückzukehren. Nun als Halbgott reinkarniert, wütet Manas gegen die Dämonen, kämpft schließlich sogar mit Shiva und hindert ihn daran, seinen *Tandava*-Tanz auszuführen, mit dem er am Ende eines jeden Schöpfungszyklus die Welt ins Nichts auflöst. Somit hat Manas den Tod letztlich doch besiegt. Dieses sperrige Werk, das in expressionistischer Sprache kühn mit indischen Ideen und Mythen jongliert, ist von einigen Kritikern begeistert aufgenommen worden<sup>47</sup>, konnte aber nie bei einem breiteren Lesepublikum reüssieren.



Neuausgabe 2016

**Klaus Mann** (1906-1949) geht es in *Alexander. Roman der Utopie* (1929) weniger um historische Genauigkeit, als um die psychologischen Prozesse, die den mit hohen Idealen angetretenen großen Makedonenkönig allmählich in einen Zyniker der Macht verwandeln. Das Kapitel *Alexander in Indien* verarbeitet die berühmte Indienepisode in der Biographie Alexanders des Großen. Seinen rauen Kriegerern kommt das fruchtbare Land am Indus mit seiner üppigen Vegetation und seinen prächtigen Städten geradezu paradiesisch vor.

Alexander lernt eine Gruppe von „Gymnosophisten“ kennen, die ebenso sanftmütigen wie stolzen nackten Weisen Indiens, und fordert sie auf, ihm ihre Lehre mitzuteilen. Doch sie verlangen von ihm, er solle zunächst einen Tag und eine Nacht schweigend in sich gehen. „Wohin schaue ich, wenn ich in mich schaue?“, überlegt Alexander entsetzt. Auf die Frage, ob seine Taten gut gewesen seien, antworten die Asketen schließlich, wichtiger als das Handeln selbst sei die innere Haltung des Handelnden. Und letztes Ziel sei die Auflösung allen Tuns.

<sup>47</sup> Vgl. Ursula Kocher: *Vom Schwimmen in den Texten. Alfred Döblins Manas*. In: *Horizonte verschmelzen. Zur Hermeneutik der Vermittlung. Hartmut Eggert zum 70. Geburtstag*, hrsg. von Hans Richard Brittnacher, Matthias Harder, Almut Hille und Ursula Kocher. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2007, S. 95-105.

*Aus ihrer Rede wehte es den König friedvoll und schauerlich an. Er fühlte, einige Sekunden lang, alles, was er getan und geleistet hatte, ins Nichts zerfließen, sah es aufgehoben; ebenso das, was er noch tun würde.*<sup>48</sup>

Während Alexander allmählich in Schlummer versinkt, hört er halb bewusst die Lehre der Weisen, alles sei Brahman und zu dieser Erkenntnis führe der Pfad der Entsagung. Aus dem Halbschlaf erwacht, schüttelt Alexander die Versuchung dieser Lehre entschlossen ab, kehrt zurück zu seinem Heer und besiegt wenig später in der Schlacht am Hydaspes (Jhelum) seinen Widersacher, König Poros.

Es folgt ein rauschhaft-erotisches Abenteuer mit der prachtvollen indischen Königin Kandake, eine weitere Versuchung, sich selbst zu verlieren. Alexander rafft sich jedoch zusammen und beschließt, den Weltoberungszug weiter nach Osten auszudehnen. Doch nun meutern seine Soldaten und zwingen ihn zur Umkehr.

Auch **Thomas Mann** (1875-1955) wandte sich im amerikanischen Exil einem indischen Thema zu. Seiner Erzählung *Die vertauschten Köpfe* (1940) liegt dieselbe grausige Legende zugrunde, die schon Goethe in seinem *Paria*-Gedicht verwandte. Gemildert wird die krasse Geschichte eines Selbstopfers für die blutdürstige Göttin Kali durch Thomas Manns durchgehend ironisch-distanzierte Erzählhaltung:

*Die Geschichte der schönhüftigen Sita, Tochter des aus Kriegerblut stammenden Kuhzüchters Sumantra, und ihrer beiden Gatten (wenn man so sagen darf) stellt, blutig und sinnverwirrend, wie sie ist, die höchsten Anforderungen an die Seelenstärke des Luschenden und an sein Vermögen, den grausamen Gaukeleien der Maya des Geistes Spitze zu bieten.*<sup>49</sup>

Während Sita eines Tages im Fluss badet, wird sie von zwei jungen Männern beobachtet. Thomas Mann beschreibt genüsslich alle Reize Sitas, die das weibliche Schönheitsideal Indiens perfekt verkörpert. Einer der beiden Männer, der Kaufmann Schridaman, verliebt sich Hals über Kopf in Sita, und seinem Freund, dem Schmied Nanda, gelingt es, die Ehe zu vermitteln.

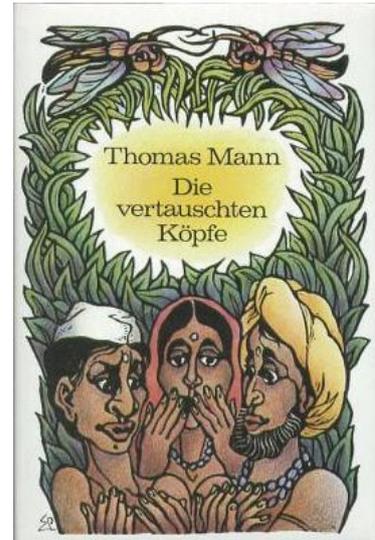
Als Sita nach einem halben Ehejahr schwanger wird, reist sie, begleitet von Schridaman und Nanda, erstmals wieder in ihr Heimatdorf, um die Eltern zu besuchen. Unterwegs halten sie an einem Felsentempel der Kali. Während Sita und Nanda draußen warten, betritt Schridaman den Tempel, ergreift ein dort liegendes Schwert, mit dem er sich, um der Göttin ein Opfer zu bringen, selbst enthauptet. Als Nanda schließlich die Leiche findet, enthauptet auch er sich, um der ihm vermeintlich drohenden Verurteilung als Mörder Schridamans zu entgehen. Sita findet beide tot auf, nun will auch sie ihrem Leben ein Ende setzen und sich an einer Liane erhängen. Doch an diesem Punkt greift die Göttin persönlich ein. Sie ruft Sita zu: „Willst du das wohl augenblicklich sein lassen, du dumme Ziege?“, und fordert sie auf, ihr alle Sünden zu gestehen.

---

<sup>48</sup> Klaus Mann, *Alexander. Roman einer Utopie*, zit. nach Gerhard Koch, *Indien: Wunder und Wirklichkeit in deutschen Erzählungen des 20. Jahrhunderts*, München: Insel, 1986, S. 202

<sup>49</sup> Thomas Mann: *Sämtliche Erzählungen*, Frankfurt/Main: S. Fischer, 1963, S. 566

Nun erst erfährt der Leser den Grund von Schridamans Verzweiflungstat: Sita liebte und begehrte nicht ihn, sondern seinen Freund, den attraktiven Nanda. Auf Befehl Kalis muss Sita nun die Körper wieder mit ihren Köpfen zusammenfügen, wobei ihr in der Eile natürlich ein Fehler unterläuft. Schridamans Körper bekommt Nandas Kopf, Nandas Körper den Schridamans. Beide Männer sind sogleich wieder lebendig und damit hoch beglückt, doch die Frage ist nun: Wer ist Sitas Mann? Ein Waldeinsiedler entscheidet: Der mit Schridamans Kopf ist ihr Ehemann. Dass er nun auch Nandas schönen Körper hat, ist Sita umso willkommener. Doch es ergeben sich weitere Verwicklungen ...



Cover einer Ausgabe von 1981

Thomas Mann lässt in seine frivol-ironische Erzählung Erkenntnisse moderner Tiefenpsychologie über die Wechselwirkung zwischen Körper und Psyche einfließen.

**Ernst Wiechert** (1887-1950) war in den 1930er bis 50er Jahren ein vielgelesener Autor. 1937 geriet er trotz seiner nationalkonservativen Einstellung in Konflikt mit den NS-Kulturbehörden und wurde für mehrere Monate ins KZ Buchenwald gesperrt. Der Grund war seine Erzählung *Der weiße Büffel*, in der das Regime einen Protest gegen seinen totalitären Machtanspruch witterte. Held der in die Form einer indischen Legende gekleideten Geschichte ist der Dorfbewohner Vasudeva. Er fordert Gerechtigkeit für einen Bauern, dem die Krieger des Königs einen Büffel getötet haben. Vasudeva weigert sich, vor dem auf einer Säule postierten goldenen Antlitz des Königs auf die Knie zu fallen. Darauf steht die Todesstrafe. Der König gibt Vasudeva zwar in einem längeren Gespräch die Chance einzulenken, doch Vasudeva bleibt standhaft und erklärt dem König, das bloße Leben sei ihm weniger wichtig als das Festhalten an seinem als recht erkannten Entschluss. Dem König seinerseits zwingt Vasudevass Standpunkt zwar Hochachtung ab, er ist aber nicht bereit, auf seinen unumschränkten Machtanspruch zu verzichten und lässt Vasudeva hinrichten. Der König wird danach allerdings seines Lebens nicht mehr froh. Vasudeva erscheint ihm häufig im Traum. Der König übergibt den Thron seinem Sohn, legt selbst das Lententuch des Asketen an und lässt sich in der Nähe von Vasudevass Grab nieder. Zum Schluss sieht er, wie der junge König einen Zug von fünfzig Büffelpaaren losschickt, um den Bauern für den Verlust seines einzigen Büffels zu entschädigen.

Im Sprachduktus, einem archaisierenden Legendenstil, und in Vasudevass Reue über seine eigenen Gewalttaten in jungen Jahren ähnelt die Erzählung Stefan Zweigs *Die Augen des ewigen Bruders*. Und auch Wiechert greift ein hochaktuelles Thema auf: die Vergötzung der Macht. Vasudevass unbedingtes Beharren auf ethischen Grundprinzipien scheint auf Mahatma Gandhis Begriff des *Satyagraha* (Festhalten an der Wahrheit) und den zivilen Ungehorsam als Methode zu deuten.

Der protestantische Theologe **Hanns Lilje** (1899-1977) reiste 1928 zum ersten Mal nach Indien zu einem Kongress der *World Student Christian Federation* und schrieb darüber einen ausführlichen Bericht, in dem er auch auf die britische Kolonialpolitik und die gandhianische Bewegung einging. Als Lilje wegen seiner Kontakte zu Angehörigen des Widerstands 1944 in Gestapohaft kam, verfasste er die „indische Novelle“ *Der Königspriester* (Erstdruck 1950), in die viele seiner Eindrücke aus Indien einfließen. Im Zentrum steht eine reale Persönlichkeit, der deutsche Missionar Friedrich Schwartz (1726-1798). Dieser bemerkenswerte Mann, der den größten Teil seines Lebens in Indien verbrachte, hatte sich Freundschaft und Protektion des Maharadschas Serfoji von Tanjore erworben. Schwartz genoss so hohes Ansehen bei Indern wie Europäern, dass ihn der britische Militärkommandant von Madras 1768 um Vermittlung in einer heiklen Angelegenheit bat. Schwartz kam der Bitte nach und erwirkte einen Vertrag zwischen den Briten und Haidar Ali, dem Herrscher von Mysore, wodurch Madras der drohenden Zerstörung durch die Truppen Haidar Alis entging. In der Novelle versäumt der Missionar jedoch nicht, dem Kommandanten ins Gewissen zu reden:

*Euer Land könnte eine große Mission in Indien erfüllen. Ihr könntet hier den Segen der Ordnung und eines guten Regimentes pflanzen. Aber stattdessen habt Ihr bisher nur Blut und die Erinnerung an Unrecht und Gewalttat hinterlassen. Wollt Ihr es nun hier im Süden genauso machen wie bisher im Norden? Eure Gouverneure von Bengalen sind alle in kürzester Zeit unvorstellbar reich geworden.<sup>50</sup>*

**Günter Grass** (1927-2015) reiste viermal nach Indien. 1975 war er als Gast der indischen Regierung einige Wochen in Delhi und Kalkutta. Dieser erste Indienaufenthalt fand seinen literarischen Niederschlag in dem Roman *Der Butt* (1977), mit dem Grass eine Art Welt-Kulturgeschichte vorlegte. Der zeitlichen Grenzen enthobene Ich-Erzähler berichtet über seine Erlebnisse von der Jungsteinzeit bis in die Gegenwart. Als Vasco da Gama, Entdecker des Seewegs nach Indien, kehrt er nun im 20. Jahrhundert nach Indien zurück:

*Wieder- und wiedergeboren ist Vasco jetzt Schriftsteller. Er schreibt ein Buch, in dem es ihn zu jeder Zeit gegeben hat: steinzeitlich, frühchristlich, hochgotisch, reformiert, barock, aufgeklärt und so weiter.<sup>51</sup>*

Vasco/Grass schildert seine Erlebnisse: Begegnungen mit Kulturschaffenden, Politikern, Intellektuellen, Eindrücke im Straßenalltag. Kalkutta, wo er eine Woche verbrachte, versetzte ihm einen massiven Kulturschock, was sich in der drastischen Bildlichkeit seiner Schilderung widerspiegelt:

*Aber Kalkutta, diese bröckelnde, schorfige, wimmelnde, ihren eigenen Kot fressende Stadt, hat sich zur Heiterkeit entschlossen. Sie will, dass ihr Elend – überall ließe sich Elend fotografieren – schrecklich schön ist: der mit Werbeflächen verhängte Zerfall, das berstende Pflaster, Schweißperlen, die die Zahl neun Millionen bilden. Menschen quellen aus Bahnhöfen, die wie Vasco gestern noch, täglichen Durchfall haben: weißbehemdete Maden in einem viktorianisch verkleckerten Scheißhaufen.<sup>52</sup>*

---

<sup>50</sup> Hanns Lilje: *Der Königspriester. Eine indische Novelle*, Hamburg: Furche Verlag, 1960, S. 54

<sup>51</sup> Günter Grass: *Vasco kehrt wieder*. Aus: *Der Butt*, Darmstadt-Neuwied: Luchterhand, 1977, S. 220

<sup>52</sup> ebd. S. 232

Es überrascht nicht, dass derartige Beschreibungen in Indien als beleidigend empfunden wurden. Auch **Franz Xaver Kroetz**, der sich wiederholt zur Aufführung seiner Stücke in Kalkutta aufhielt, fand das Indien-Kapitel im *Butt* „unmenschlich und unverschämt“.<sup>53</sup> Insgesamt wurde der Roman jedoch von der Kritik positiv aufgenommen.

Offenbar wirkte Indien, vor allem Kalkutta, auf Grass als eine geradezu existenzielle Herausforderung. Er wollte sich diesem verstörenden Ort erneut aussetzen, und zwar für eine längere Zeit. So nahm er 1986 die Einladung des Goethe-Instituts an, mit seiner Frau ein ganzes Jahr in Kalkutta zu verbringen. Während Grass selbst sich dieses Mal wohler fühlte und auch an der Inszenierung seines Stückes *Die Plebejer proben den Aufstand* in bengalischer Sprache mitwirkte, litt seine Frau unter der unüberwindlichen Fremdheit. Sie geriet in eine psychosomatische Krise, weshalb das Paar vorzeitig abreiste.

Literarisches Resultat dieses Aufenthalts ist *Zunge zeigen* (1988), ein Werk, das sich nicht in die üblichen literarischen Gattungskategorien einordnen lässt. Auf einen tagebuchähnlichen Prosatext folgt ein langes Gedicht. Illustriert hat Grass das Buch mit eigenen Zeichnungen. Der Titel verweist auf die herausgestreckte Zunge der Kali, die er bei einem Besuch ihres Tempels am Kalighat sah – ein Zeichen der Scham über die Mordlust der Göttin, wie ihm ein Priester erläuterte. Scham ist ein zentrales Thema des Buches, ein Gefühl der Scham über das allseits sichtbare Elend, die Not, den Schmutz, Scham über die Kluft zwischen Reichtum und Armut, Beschämung manchmal auch, wenn der Gast aus Deutschland unversehens in Attitüden der weißen Sahibs zu britischen Kolonialzeiten verfällt.

Auch der Österreicher **Josef Winkler** (geb. 1953) hielt sich mehrfach längere Zeit in Indien auf. Tod und Homosexualität ziehen sich thematisch durch sein ganzes Werk, so auch durch sein als Roman ausgewiesenes Buch *Domra. Am Ufer des Ganges* (1996), das aber eher ein minutiöses Protokoll seiner Beobachtungen in Varanasi ist. An dieser Stadt zogen ihn speziell die mit Tod und Leichenverbrennung verbundenen Rituale an und veranlassten ihn, über Monate täglich etliche Stunden an einem der Verbrennungsghats zu verbringen. Hauptakteure sind die *Domra*, die Fachleute des Kremationswesens, die den gesamten Vorgang organisieren, die Scheiterhaufen aufschichten, für Nachschub an Brennholz sorgen, den Brand überwachen usw. Die detaillierte Beschreibung der Verwandlung von Körpern in Asche und die Vorgänge im Umfeld der Kremationen machen den größten Teil des Buches aus. Besonders der Kontrast zwischen den qualmenden Scheiterhaufen und dem Leben ringsum, den spielenden Kindern, badenden Jugendlichen, streunenden Tieren, die unmittelbare Nachbarschaft des Schönen und des Schrecklichen faszinierte Winkler.<sup>54</sup>

Winkler veröffentlichte seine Erfahrungen am Verbrennungsghat 2006 noch separat als Reisejournal unter dem Titel *Indien: Varanasi, Harishchandra ...* Es folgte in drei Teilen *Kalkutta. Tagebuch*, Teil 1 bis 3 (2011, 2012 und 2014).

---

<sup>53</sup> zit. nach Gerhard Koch (Hrsg.) *Indien: Wunder und Wirklichkeit in deutschen Erzählungen des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main: Insel, 1986, S. 19

<sup>54</sup> Winkler sagt in einem Interview mit Matthias Prangl: „Nach drei Tagen wollte ich weg, weil es so grausig war, habe dann aber die Schönheiten, die Kultur des Landes aufgesucht, den Ganges und den schönen und schrecklichen Einäscherungsplatz und bin geblieben und habe irgendwann gewusst, es wird ein Buch. Ich muss immer dort hin und auch dort bleiben, wo ein Buch draus wird.“

[www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=6730](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=6730)

Der legendenhafte Roman *Die Besänftigung* von **Thorsten Becker** (geb. 1958) hat einen realen historischen Hintergrund.<sup>55</sup> Es geht um den Kaiser Ashoka, der im 3. Jh. v. Chr. das von seinem Großvater Chandragupta begründete Maurya-Reich fast über den ganzen Subkontinent ausdehnte. Nach der blutigen Eroberung von Kalinga (heute Orissa) überkam den Herrscher Reue angesichts des Leidens, das er über die Menschen gebracht hatte. Es heißt, dass er daraufhin zum Buddhismus konvertierte und sich zum Friedensfürsten wandelte. Diese Besänftigung wird in Beckers Roman durch Ashokas klugen Lieblingselefanten Susima bewirkt, der den Kaiser auch die Sprache der Elefanten lehrt. Ein Nachkomme Susimas erzählt die Geschichte nun zweiundsiebzig Generationen später anderen Elefanten im südindischen Tempel von Guruvayur. Eine originelle Idee für einen Roman, allerdings etwas leichtgewichtig in der Ausführung.<sup>56</sup>

Der bulgarisch-deutsche Autor **Ilija Trojanow** (geb. 1965) wechselte schon als Kind mehrfach mit seinen Eltern das Land (Bulgarien, Italien, Deutschland, Kenia). Später lebte er auch in Mumbai, Kapstadt und Wien. So ist die Integration in verschiedenartige kulturelle Welten für ihn ein bestimmendes Lebensthema. Auch der Held von Trojanows Roman *Der Weltensammler* (2006), der abenteuerfreudige englische Offizier, Diplomat und Sprachgelehrte Richard Francis Burton (1821-1890), ist ein Experte des Eindringens in fremde Kulturen. Anders als die meisten seiner Kollegen im Kolonialdienst begnügte sich Burton nicht mit rudimentären indischen Sprach- und Kulturkenntnissen. Im ersten der drei Teile des Romans, abwechselnd geschildert von einem neutralen Erzähler und einem indischem Diener, dringt Burton in Bombay, Baroda und Karachi in den Geist des Landes ein, lernt Sanskrit und moderne indische Sprachen, studiert Sitten und Gebräuche, Verhaltens- und Redeweisen so gründlich, dass er schließlich in die indische Gesellschaft eintauchen kann, ohne als Fremdling aufzufallen – eine Fähigkeit, die er zur Spionage für den britischen Geheimdienst nutzt. Auch die islamische Kultur lernt Burton in Indien gründlich kennen, womit er sich auf die beiden nächsten Etappen seines Weltensammelns vorbereitet: die nur Muslimen erlaubte Teilnahme an der Pilgerschaft nach Mekka und die Suche nach den Quellen des Nils in Ostafrika.

Weitere Reportagen und Reiseberichte aus Indien abseits der touristischen Pfade weisen Trojanow als kenntnisreichen, kritisch beobachtenden Freund des Landes aus: *Der Sadhu an der Teufelswand* (2001), *An den inneren Ufern Indiens* (2003), *Indien. Land des kleinen Glücks* (2006), *Gebrauchsanweisung für Indien* (2006).

Zur zweiten Heimat wurde Indien für **Martin Kämpchen** (geb. 1948), der schon vor Jahrzehnten seinen Lebensmittelpunkt nach Shantiniketan in Bengalen verlegte. Bekannt wurde er

---

<sup>55</sup> Thorsten Becker, *Die Besänftigung*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2003

<sup>56</sup> Manfred Durzak bedauert, dass Becker aus seiner Idee nicht mehr gemacht hat: „Wenn es gegen Ende über Ashoka heißt, dass er die Kenntnis der Elefantensprache wieder einbüßt, so gilt dies, nochmals metaphorisch gesprochen, erst recht für den Erzähler Becker, der nirgendwo den Versuch macht, diese Sprache zu lernen, d.h. kulturelle Impulse der indischen Tradition produktiv aufzunehmen ... Dieser Mangel wiegt umso stärker, als sich Becker ja mit einem zentralen Kapitel der indischen Frühgeschichte beschäftigt, dessen humane Vorbildlichkeit auch aus heutiger Perspektive beeindruckend bleibt.“ (Manfred Durzak: „Indianness“ in *deutscher Indien-Literatur. Am Beispiel von Thorsten Beckers Historien-Legende Die Besänftigung*, in: Manfred Durzak (Hrsg.) *Bilder Indiens in der deutschen Literatur*, Frankfurt am Main: Peter Lang 2011, S. 145)

als Übersetzer von Ramakrishna und Rabindranath Tagore, als Journalist und Herausgeber. 1999 veröffentlichte er den Roman *Das Geheimnis des Flötenspielers*, die Geschichte zweier Freunde aus dem Stamm der Santal, die zu den Ureinwohnern Indiens gehören und von Hindus wie Muslimen als primitiv und rückständig angesehen werden. Einer der beiden, der strebsame Schona, schafft es als erster aus seinem Dorf, an einem College zu studieren. Seinem Freund Bimal, einem begnadeten Flötenspieler, fehlt solcher Ehrgeiz. Er liebt ein schönes Mädchen aus dem Nachbardorf und das freie Leben als umherziehender Geschichtenerzähler. Trotz vielfacher Widerstände, trotz Schikanen seitens der Polizei, trotz Armut und Krankheit hinterlässt der Roman den Eindruck, dass es auch für die Santals nicht unmöglich ist, sich aus ihrem Nischendasein am Rande der indischen Gesellschaft herauszuarbeiten.

Ein neuer Band mit Erzählungen von Martin Kämpchen ist 2015 unter dem Titel *Pfefferkörnchen* im Kitab Verlag, Klagenfurt, erschienen.

\*\*\*\*\*

Fazit nach zweieinhalb Jahrhunderten der Auseinandersetzung deutschsprachiger Schriftsteller mit indischen Themen: Im 18. und 19. Jahrhundert wurde Indien, das man nur aus frühen Übersetzungen klassischer Sanskrittexte und einigen Reiseberichten kannte, für Generationen zu einem Traum- und Sehnsuchtsland. Ästhetische Inspiration boten Kalidasas Dramen und Jayadevas *Gitagovinda*. Philosophisch schien der hochfliegende Idealismus der klassisch-romantischen Epoche mit brahmanischen und buddhistischen Lehren zu korrespondieren. Diese „Seelenverwandtschaft“ spielte eine bedeutende Rolle bei der Entstehung der Indologie als philologischer Wissenschaft. Auch im späteren 19. und frühen 20. Jahrhundert knüpften neoromantisch gestimmte Autoren noch an diese Tradition an.

Parallel dazu trat ab Mitte des 19. Jahrhunderts das reale Indien unter britischer Kolonialherrschaft ins Zentrum des Interesses. Man respektierte die organisatorisch-technischen Leistungen der Briten, kritisierte aber ihren Dünkel und die ökonomische Ausbeutung des Landes und sympathisierte mit dem indischen Streben nach Unabhängigkeit.

Das postkoloniale Indien erscheint in der neueren deutschsprachigen Literatur vor allem als armes, rückständiges Land, geprägt von krasser sozialer Ungerechtigkeit, Inkompetenz und Korruption. Prosa ist die vorherrschende Textform, Gedichte mit Indienbezug sind kaum noch zu finden. Waren die frühen Bilder Indiens oft sehr geschönt, so dominiert nun ein überkritisches Gegenbild. In jüngster Zeit melden sich auch Autoren zu Wort, die kenntnisreich Licht- und Schattenseiten des realen Indiens zeigen.

Der literarische Wert dieser sehr unvollständigen Auswahl von Erzählungen, Gedichten, Dramen usw. ist naturgemäß höchst unterschiedlich. Hier kam es aber nicht darauf an, sie zu bewerten, sondern den Wandel der Indienbilder nachzuzeichnen.